

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Besuchs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.-  
vierteljährlich . . . . . 48.-  
halbjährlich . . . . . 96.-  
jährlich . . . . . 192.-

Zustellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh.

## Der abgewirkeltete Diktator nimmt noch den Mund voll.

Madrid, 6. Jänner. Primo de Rivera teilte dem Blatte „Noticiero del Lunes“ mit, daß er das Wort der Diktatur noch durch einige weniger bedeutsame Maßnahmen ergänzen (?) und eine Regierungskrise vorbereiten wolle. Der Ministerpräsident fügte hinzu, es werde dies das erste Mal in der spanischen Geschichte sein, daß eine Regierung selbst ihre Krise, ihren Rücktritt vorbereite und zwar mehr als ein halbes Jahr zuvor.

Andererseits allerdings wird die Lage in den verschiedenen politischen Kreisen Spaniens ausgelegt. Dem Ministerpräsidenten Primo de Rivera bleibe nichts anderes übrig als zurückzutreten, da die Diktatur vollkommen gescheitert sei. Der Ausschub der Demission sei nur der Ausdruck der Furcht des blühenden Diktators vor den künftigen Ereignissen.

## Vor der Demission Tschischewins

London, 5. Jänner. Wie die Blätter melden, ist Tschischewin, der die Rückreise aus Deutschland nach Moskau angetreten hat, entschlossen, seine Demission als Volkskommissar für Aussenangelegenheiten zu geben. Es sei wahrscheinlich, daß seine Demission in der nächsten Woche angenommen werden wird. Tschischewin soll bereits ein hervorragender Botschafterposten angeboten worden sein. Bisher sei es nicht bekannt, wer der Nachfolger Tschischewins im Außenkommissariat sein werde, doch werde der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare Nowotnow genannt.

## Dworsjento — Gesandter in Warschau.

Moskau, 5. Jänner. (Tag.) Der ehemalige Vertreter der sowjetrussischen Handelsmission in Prag, Antonow Dworsjento, wurde zum Gesandten der Sowjetunion in Warschau ernannt.

## Die internationale Kohlenkonferenz.

Genf, 6. Jänner. (ZVA.) Die vorbereitende Konferenz, die sich mit den Arbeitsbedingungen in den Kohlenbergwerken zu befassen hat, tritt Montag, den 6. Jänner vormittags 10 Uhr 30 Minuten im Saale des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes zusammen. Die Volltagungen werden öffentlich sein.

Dieser Konferenz, an der bekanntlich die neun hauptsächlichsten Kohlen erzeugenden europäischen Länder — Deutschland, Oesterreich, die Tschechoslowakei, Polen, Spanien, Frankreich, Belgien, Großbritannien und die Niederlande — teilnehmen, wird das gesamte vom Internationalen Arbeitsamt gesammelte Material über die Arbeitsbedingungen in den Kohlenbergwerken zur Verfügung stehen. Die Konferenz wird die verschiedenen Fragen prüfen und dem Verwaltungsrat des Arbeitsamtes diejenigen bezeichnen, die nach ihrer Meinung auf die Tagesordnung der Arbeitskonferenz vom Jahre 1930 zwecks Abschlußes internationaler Vereinbarungen zu setzen sind.

## Chinas Silberwährung in Gefahr.

Wegen des katastrophalen Preissturzes des Silbers.

Schanghai, 6. Jänner. (Reuter.) Der andauernde katastrophale Kurssturz des Silbers hat an der Schanghai Börse eine sehr ernste Situation geschaffen. Die Spekulanten und Geschäftleute laufen überstürzt fremde Valuten. Die Banken lehnten aus Vorsicht den Verkauf ab, wenn nicht jede Transaktion vollkommen durch Gold gedeckt war. Unter den Spekulanten trat deshalb eine Panik ein und Hunderte von ihnen waren der Ueberzeugung, daß es sich um eine sehr ernste Krise handelt. Im Verlaufe der ganzen Börse sank der Kurs des chinesischen Taels ununterbrochen und der Kurs der Goldbarren stieg ständig. Die Börse schloß fast katastrophal.

## England hat die schnellsten Jagdflugzeuge.

London, 6. Jänner. (AP.) Heute wurden bei der britischen Luftschiffahrt neue Jagdflugzeuge von ungewöhnlicher Schnelligkeit eingeführt, bei deren Konstruktion alle bei den Konferenzen um den Schneider-Pokal gewonnenen Erfahrungen ausgenutzt wurden. Die neuen Apparate mit voller militärischer Ausrüstung sind unübertroffen den Flugzeugen der ganzen Welt weit voraus.

## Gute Fortschritte im Haag.

### Sanktionsfrage vor der Lösung. — Baldiges Konferenz-Ende?

Haag, 6. Jänner. (Eigenbericht.) Während des heutigen Tages fanden fast ununterbrochen Sitzungen der Delegationen und der Komitees statt. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Verhandlungen einen glatteren Verlauf nehmen als man zuerst angenommen hatte. Der für Deutschland wichtigste Punkt, die Frage der Sanktionen für den Fall, daß Deutschland seine Reparationsverpflichtungen aus bösem Willen nicht ausführen sollte, dürfte in einer alle Teile befriedigenden Weise gelöst werden.

Auch über die noch strittigen finanziellen Fragen ist bereits prinzipiell eine Einigung erzielt worden. Es bleibt noch die Frage zu klären, wann Deutschland die jeweils fälligen Monatsraten entrichten soll, ob in der ersten oder in der zweiten Hälfte des Monats. Die Raten der Höhe der in Frage kommenden Reparationsverpflichtungen einen Barwert von etwa 80 Millionen Mark. Die verbleibenden Reparationsverpflichtungen der für Deutschland günstigeren Lösung zuneigen.

Im allgemeinen ist die Stimmung bei den Verhandlungen so, daß ein vorläufiges Ende der Konferenz zu erwarten ist.

### Die französische Auffassung.

Paris, 6. Jänner. Zu den gestrigen zwischen Dr. Curtius, Dr. Wirth, Dr. Moldenhauer und Briand in der Sanktionsfrage geführten Besprechungen schreibt der Haager Berichterstatter des „Matin“, auf deutscher Seite vertrete man den Standpunkt, daß es sich hierbei nicht nur um eine Frage des politischen oder nationalen Prestiges handle, sondern vor allem auch um eine lebenswichtige Bedingung für die Wirtschaft, die Finanzen und den Kredit Deutschlands. Sanktionen würden ein unabweisbares Mißtrauen gegen Deutschland wachrufen und innen- und außenpolitisch Verdacht erwecken, und damit jede Kreditoperation, jede Emission und jeden Wapflichtungsversuch erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Die französische Delegation bleibe jedoch angefaßt dieser Einstellung ruhig und optimistisch, weil sie davon überzeugt sei, daß es sich hier nur um ein Mißverständnis handeln könne, das aufgeklärt werden müsse. In Deutschland müsse man begreifen, daß Frankreich keineswegs auf die alte Formel der politischen Sanktionen Wert lege, sondern nur an die Notwendigkeit eines legalen Eintreibungsverfahrens denke, ähnlich dem, wie es allgemein von Staat zu Staat vor dem Kriege hinsichtlich sämtlicher Ver-

bindlichkeiten kommerzieller Art üblich gewesen sei.

### Schachts Machtkellung soll beschnitten werden?

#### Ein Antrag der französischen Delegation.

Berlin, 6. Jänner. (Eigenbericht.) Hier hat es heute vor allem in der sozialdemokratischen Partei lebhafteste Beunruhigung erregt, als bekannt wurde, daß die deutschen Delegierten im Haag sich einer Änderung des Reichsbankstatuts abgeneigt gezeigt hätten. Bisher hatte der Reichsbankpräsident eine fast diktatorische Stellung inne und das ermöglichte ihm im Dezember, der Reichsregierung seine Bedingungen oder vielmehr die Bedingungen des Finanzkapitals zu stellen.

Nunmehr hatte die französische Delegation angefordert, daß man dem deutschen Reichsbankpräsidenten die gleiche Stellung geben solle wie dem Präsidenten der Bank von Frankreich. Das soll aber von der deutschen Delegation mit der Begründung abgelehnt worden sein, daß man in Deutschland selbst sich gegen die Uebergriffe des Reichsbankpräsidenten zu wehren wissen werde.

## Oesterreichs Reparationsproblem löst auf Schwierigkeiten.

### Benes optimistischer als Schober.

Haag, 6. Jänner. Der zweite Ausschuss der Haager Konferenz setzte heute seine Arbeiten fort. Der österreichische Bundeskanzler Schober

erklärte am Vormittag, daß zwei Tage hindurch zwischen Oesterreich einerseits und der Tschechoslowakei, Rumänien und Polen andererseits verhandelt wurde und daß man auch alle Fragen, welche die Reparationen nicht direkt betreffen, behandelt wurden. Der österreichische Standpunkt habe jedoch keine Änderung erfahren. Oesterreich könne nichts mehr zahlen.

Dr. Benes

erklärte hierauf, er habe aus den soeben mit den österreichischen Vertretern beendeten Unterredungen erkannt, daß ein Abkommen über die Liquidierung der verschiedenen nichtgeregelten Fragen möglich sei und daß daher seine Ansicht optimistischer sei, als die des Bundeskanzlers selbst.

Ähnlich sprachen sich auch der rumänische und der polnische Delegierte aus. Es wurde beschlossen, mit Oesterreich weiter zu verhandeln, damit sich ein Schlussabkommen formulieren lasse.

Hierauf schritt der zweite Ausschuss an die Beratung der bulgarischen Angelegenheit. Der bulgarische Außenminister Burow hielt ein langes Exposé über die Lage seines Landes. Bulgarien ersucht, daß auf die begrenzten wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten Bulgariens Rücksicht genommen werde.

Der Ausschuss beschloß, daß ein enger Kreis von Delegierten, in welchem die Tschechoslowakei durch Befandten Dr. Dujsky vertreten ist, einen schriftlichen Vorschlag zur definitiven Regelung vorbereite, der morgen durchbesprochen und dann den bulgarischen Vertretern vorgelegt werden wird. Es handelt sich um die definitive Redaktion der bulgarischen Reparationsverpflichtungen, d. i. um die Festsetzung der Jahresrate. Bekanntlich geht man von einer Annuität in der Höhe von 12

Millionen Goldfrank aus. Es handelt sich ferner um die definitive Liquidierung aller Reklamationen und Gegenreklamationen, die auf Grund verschiedener Artikel des Friedensvertrages von Neuilly finanzieller und Eigentumsfragen betreffen. Hierher fällt z. B. die Regelung der Frage der Liquidierung des sequestrierten bulgarischen Eigentums in Rumänien, ferner die Liquidierung der bulgarischen Gegenforderungen auf Grund des Artikels 241 des erwähnten Friedensvertrages und die Uebernahme eines Betrages der öffentlichen bulgarischen Schuld durch die Mächte, an die bulgarisches Gebiet abgetreten wurde.

### Ungarn verhandelt mit den Großmächten

bevor der Etsauschuss das Problem entscheidet.

Haag, 6. Jänner. Mit den ungarischen Fragen wird sich der zweite Konferenzausschuss wahrscheinlich nicht vor Mittwoch befassen. Zeit geblieben sind jedoch schon Verhandlungen zwischen den Vertretern der einzelnen Großmächte und Ungarn angeknüpft. So z. B. konferierte gestern der französische Ministerpräsident Lavalien mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Bethlen. In Konferenzreisen ist es heute nach einem Meinungsaustausch bereits klar, daß im Jahre 1924 niemand Ungarn versprochen habe, daß es nach dem Jahre 1943 keine Reparationen zahlen brauche. Im Gegenteil wird an das Schreiben vom 21. Feber 1924 erinnert, in dem die Reparationskommission erklärte, daß die ungarischen Reparationen noch festgesetzt werden.

Der Vorsitzende des zweiten Konferenzausschusses Minister Loucheur äußerte sich heute zu Pressevertretern, daß es entschieden notwendig sein werde, auch in der ungarischen Frage einen modus vivendi zu finden. Er deutete hierbei auch an, daß auch ungarischerseits eine gewisse Nachgiebigkeit werde geübt werden müssen.

## Oesterreichs neues Brezgesetz.

1922 wurde das Brezgesetz der Republik Oesterreich geschaffen. Bundeskanzler war Schober, wie heute. Damals begrüßte er feierlich das wahrhaft freiheitliche und dabei sehr genau gefaßte und zweckmäßige Gesetz — ein Werk unseres Genossen Friedrich Austerlitz, Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“. Heute hat wieder eine Regierung Schober die Verhandlung dieses Gesetzes zu veranlassen.

Die Novelle schließt unter dem Vorwande, Notwendiges zu vollziehen, Anschläge auf die Pressefreiheit ein. Es ist notwendig, die Verwilderung einer gewissen Wiener Presse in Sachen der Verleumdungen zu begegnen, selbst dann, wenn dadurch die Schrankenlosigkeit in der Freiheit der Meinungsäußerung beeinträchtigt wird. Aber man macht gegenüber dem verantwortlichen Redakteur eine Ausnahme zum Schaden von allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen; wenn bei ihm strafbare Handlungen zukunftsentsprechend nicht das allgemeine Recht, „daß die im Gesetz bestimmte höchste Strafe nie überschritten werden darf“, sondern „daß die Summe der Geldstrafen die höchste im Gesetz angedrohte Strafe übersteigen darf“. Die Höchststrafe wird auf 2500 Schilling (Rs 12.500) erhöht. Dabei wird durch Verweisung aller Ehrenbeleidigungen vor das Bezirksgericht das Klagen ungenügend erleichtert. Geistlicher Vater der Novelle ist der christlich-soziale Dr. Kienböck; gerade ihm ist die Arbeiterpresse durch Aufdeckung allerhand dunklen Affären verhasst und darum ist das ganze Gesetz von Gehässigkeit erfüllt. Eine Strafbestimmung gegen Krediterschädigung wird den Banken zuliebe, die so viel zu verbergen haben, erlassen. Den Kleinfalken zuliebe wird ein Schmutz- und Schandparagraf eingeführt, um ihn gegen Kunst und Wissenschaft gebrauchen zu können.

Die Aufhebung der Zuständigkeit der Geschworenen für strafbare Handlungen, die durch Druck begangen werden, ist im Ausmaß hineingezeichnet worden, obwohl sie, außer in die Verfassung, höchstens in eine Strafprozessordnung gehört, aber gewiß nicht in das Brezgesetz!

Weltbekannt war die altösterreichische Konfiskationspraxis. Der Staatsanwalt, in kleinen Städten der Bezirkshauptmann, konnten jede Zeitung beschlagnahmen. Das Gericht bestätigte so gut wie ausnahmslos die Konfiskation; in den seltenen Fällen, daß sie auf Einspruch der Redaktion aufgehoben wurde, mußte der Staat der Zeitung den Schaden ersetzen. In politisch erregten Zeiten nahm das Konfiszieren so überhand, daß die Notwehr aufkam, die beschlagnahmten Artikel im Parlament als Interpellation einzubringen, nur zu dem Zweck, sie dann als Bestandteil der Parlamentarischen Verhandlungen doch abzurufen. Die schwere Schädigung der Zeitung durch das Wegtragen ihrer Auflage konnte dadurch nicht wieder gutgemacht werden.

Das Brezgesetz von 1922 hatte dem schrankenlosen Konfiszieren ein Ende gemacht. Seitdem war die „vorläufige“ Beschlagnahme beschränkt auf verurteilte Verurteilung der Rechtsprediction, auf Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit und auf den Fall, daß das Druckwerk zu einem Verbrechen aufzufordern und die dringende Gefahr besteht, daß die Verbreitung des Druckwerkes die Verübung des Verbrechens unmittelbar zur Folge haben könnte“. Auf jede Konfiskation mußte die Anklage vor dem (ersten) Schwurgericht folgen — sonst mußte der Staat den Schaden ersetzen. Nun wird das Konfiszieren wieder ermöglicht, nur muß der Staatsanwalt dazu die Erlaubnis des Untersuchungsrichters haben. Dazu wird verfügt, daß dem Staatsanwalt ein Untersuchungsrichter immer zur Hand steht, alle vierundwanzig Stunden des Tages; und so kann sich das Konfiszieren des Staatsanwaltes ungehemmt entfalten. Wenn er die Zeitung konfiszieren

Loose der Wohlfahrtslotterie der „Arbeiterfürsorge“ sind bei allen Vertrauensmännern und im Konsumverein zu haben.

will, die zu konfiszieren das Gesetz ihm verwehrt, so winkt er einfach dem Untersuchungsrichter; der versteht das Blankett mit Stempel und Unterschrift und die „gerichtliche“ Beschlagnahme ist fertig. So ist der Staatsanwalt natürlich in der Lage, jede Zeitung, von der er behauptet, daß darin eine „strafbare Handlung“ begangen worden ist, mit Beschlag zu legen; also die Zeitungen nach seiner Willkür zu konfiszieren. Indem das Gesetz für die Presse die Schwurgerichte abschafft, führt es die Wahrscheinlichkeit herbei, daß der verantwortliche Redakteur im vorgeschriebenen Strafprozeß verurteilt wird, und die Sicherheit, daß die Konfiskation nicht aufgehoben, die Zeitung für ihren Schaden nicht entschädigt wird. Die Zeitungen werden fortan nicht bloß konfiszieren, sondern ihre Redakteure werden überdies eingesperrt werden! Das bedeutet in Wahrheit die Aufhebung der Schwurgerichte, und deshalb waren sie auch so hinter dieser Aufhebung her!

Man wendet ein, daß die Aufhebung der Geschworenengerichte für die Presse nur drei Delikte treffe: Religionsdelikte, öffentliche Unfittlichkeit, Ausstreuung beunruhigender Gerüchte, daß aber die anderen politischen Delikte, da sie wegen ihres Charakters den Schwurgerichten verbleiben, vor die Geschworenen auch kommen, wenn sie durch Druckschriften bezogen werden. Aber man kann schon mit diesen paar Delikten, die alle vor die Schöffengerichte kommen, die halbe Pressfreiheit erwürgen; wenn der Staatsanwalt Konfiskationen wegen dieser Delikte nicht mehr vor den Geschworenen zu rechtfertigen hat, kann er jedes freisinnige Wort über Religion, jedes tapfere Wort gegen Sittlichkeitsheuchelei, jede politische Information, die den Herrschenden gerade unbequem ist, mit der Konfiskation bestrafen. Alle Verleumdungen, auch die ausgesprochen politischen, selbstverständlich kann man jeden politischen Angriff als eine Verleumdung verurteilen.

Der Universalparagraf für Konfiskationen war der § 300 Strafgesetz:

Wer durch Schmähungen, Verpötlungen, unwahre Angaben oder Entstellungen von Tatsachen die Anordnungen oder Entscheidungen der Behörden herabzuwürdigen oder auf solche Weise andere zum Hass oder zur Verachtung gegen Staats- oder Gemeindebehörden oder gegen einzelne Organe der Regierung in Beziehung auf ihre Amtsführung aufzureizen sucht.

Das kann man bei gutem Willen irgendwie von jedem Zeitungsartikel behaupten. Der Staatsanwalt, der sich jetzt, weil er wegen politischer Delikte zum Geschworenengericht zu gehen hatte, doch eine gewisse Reserve auferlegen mußte, wird nach Herzenslust konfiszieren können.

Die Anwendung des neuen Gesetzes wird zeigen, ob Recht oder — Heimwehgeist in der Republik Oesterreich regiert!

Einseitige agrarische Interessenpolitik.

Der Herr Gesundheitsminister Dr. Spina hat einen sozusagen programmatischen Artikel „An der Jahreswende“ in der agrarischen Presse veröffentlicht, auf dem auch im Radiobehricht Prag hingewiesen wurde.

Den politischen Teil des Artikels, der vom „schönen aktivistischen Erfolg“ der tschechisch-deutschen Zusammenarbeit handelt, kann man ruhig überfliegen. Höchstens daß man auf die Bemerkung Spinas hinweist, „der Arbeiterstand ist ein integrierender Bestandteil des Volksganges und seine Bedeutung fordert, daß er zu unmittelbarer Arbeit im politischen Leben herangezogen wird“. Und zwar deshalb, weil die Agrarier seinerzeit als geschworene Feinde des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes prinzipiell nicht den „Arbeiterstand“ als integrierenden Bestandteil des Volksganges behandelten. Die Feindschaft gegen das gleiche Wahlrecht, vor allem für die Frauen, besteht in reaktionären agrarischen Kreisen ja heute noch!

Wichtiger sind die Ausführungen des Herrn Gesundheitsministers über die Landwirtschaftskrise, deren Milderung er als Schlüssel für die Behebung unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten überhaupt bezeichnet. Die landwirtschaftliche Notlage nennt der Verfasser wie alle übrigen agrarischen Agitatoren eine „katastrophale“. Die ländliche Bevölkerung sei einfach außerstande, auch nur die dringendsten Wareneinkäufe vorzunehmen sowie wichtige und notwendige Investitionen vorzunehmen. Vielfach könne nur durch Schuldenaufnahme der farge Lebensunterhalt sichergestellt werden. Wir haben niemals bestritten, daß eine Notlage der Landwirtschaft tatsächlich besteht, wenden uns aber mit allem Nachdruck gegen Verallgemeinerungen und Uebertreibungen. Es kann ruhig zugegeben werden, daß im Durchschnitt die Erträge infolge niedriger Preise stark zurückgegangen sind. Wo tüchtige Landwirte am Werke sind, ist trotz alledem die Lage noch keine verzweifelte.

Ein parteigenössischer Kleinlandwirt aus Ostböhmen, der zu den wenigen Landwirten zählt, die systematisch Buch führen, legt uns die ganze detaillierte Jahresrechnung für 1929 über den Ertrag seiner Arbeit vor. Er kann mitteilen, daß er infolge systematischer Wirtschaft in Feld und Stall nicht unglücklich abschneidet. Seine Wirtschaft besteht aus nur 6 1/2 Strich Feld, 1 1/2 Strich Garten, drei Strich Pachtwiese und drei Strich Jungwald. Aus dem Grundbesitz buchte er 14.025 K Einnahmen, denen 10.611 K Ausgaben gegenüberstehen, so daß 3414 K verbleiben. Die Einnahmen des Stalles beliefen sich auf 25.239 K, die Ausgaben 16.932 K; es verbleiben demnach 8307 K. Berechnet man die Arbeit, Miete, Zinsen und Abnutzung, so verbleiben allerdings nur wenig Kronen übrig — aber das Entscheidende ist, daß von einem effektiven Defizit, von einer Verschuldung keine Rede ist. Es geht also keineswegs an, so wie es die Agrarier tun, Alles über einen Kamm zu scheren, d. h. in den allerhöchsten Jammerzonen von der landwirtschaftlichen Krise zu sprechen.

Das der Herr Gesundheitsminister zur Gesundung der Landwirtschaft vorschlägt, ist der alte agrarische „Schimmel“: mit größter Bescheidenheit muß versucht werden, durch Erhöhung der Zölle für alle landwirtschaftlichen Produkte Preise zu sichern, welche den Herstellungskosten entsprechen. Entgegen der im Jahre 1926 geäußerten Ansicht

des Herrn Dr. Spina bemerkt er nun, „daß die Zölle nicht ein ideales Allheilsmittel sind“. Eine Erkenntnis, die recht spät kommt! Wir haben schon immer die Zollpolitik als ein unwirksames Mittel der Preisstabilisierung abgelehnt. Erfreulicherweise tun es heute auch schon vielfach bürgerliche Politiker. Der Vizepräsident des Staatsbodenamtes Dr. Fiala hat in einem Artikel der „Narodni listy“ betont, daß weder Zölle noch Preisserhöhungen allein helfen können. Der Börsenrat Kobl bezeichnet in der „Reichenberger Zeitung“ die derzeitige 35 prozentige Belastung des Wertes von Mehl als außerordentlich hoch. Die Zölle helfen weder der Landwirtschaft noch den Müllern, belasten dahingegen den Konsum, Handel und Industrie unerträglich und machen die Abschlüsse von neuen Handelsverträgen fast unmöglich. Importiertes Mehl sei mit 83 Heller per Kilo belastet, eine Verdoppelung dieser Belastung, wie es geplant sei, wäre ganz unmöglich. In einer Parlamentarrede des landwirtschaftlichen Abg. Böhm wird die Erhöhung der Getreidezölle auf 41 Prozent des Getreidewertes (von 16,9 Prozent) gefordert. Was die Erhöhung der Viehzölle anbelangt, soll diese auch mindestens das doppelte betragen. (Jetzt sind z. B. Ochsen p. St. mit 210 K Zoll belastet, Rälber mit 40 K, Schweine mit 40 bis 110 K.) Herr Abg. Böhm weist darauf hin, daß an Schweinezoll Ungarn 154 K per 100 Kilo einhebt, Deutschland 144 K, Jugoslawien gar 264 K. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die inländischen Viehpreise im Jahre 1929 gegenüber 1928 wesentlich gestiegen sind. Der „Güld Auf“ berechnet, daß die Steigerung durchschnittlich über 20 Prozent beträgt. Eine unmittelbare Notwendigkeit einer künstlichen Viehpreiserhöhung besteht im Moment bestimmt nicht! Nicht übersehen darf werden, daß erhöhte Preise den Anreiz zur Einfuhr fremder Schlachtvieh steigern und dagegen auch erhöhte Zölle nicht helfen können.

Die Agrarier schreien nach rascher Hilfe; dabei soll es ohne viel eigene Anstrengung abgehen und da sind erhöhte Zölle das „probateste“ Mittel. Angesichts der wachsenden industriellen Krise und der großen Not der Arbeitslosen sowie der niedrigen Löhne der Beschäftigten ist eine Erhöhung der Lebensmittelzölle, die sich jetzt sofort in einer Verteuerung von Mehl, Brot, Fleisch, Milch usw. äußern würde, verteuert wenig diskutabel.

Die von den Großbauern und Großgrundbesitzern ab 1. Jänner vorgenommene Kürzung der Landarbeiterlöhne um 15 Prozent beweist schlagend, daß die Agrarier die Absicht haben, auf jeden Fall die Landwirtschaft auf Kosten der breiten Massen der Verbraucher zu sanieren. Die offiziöse „Prager Presse“ nennt diese rücksichtslose Lohnkürzung einen „unverkennbaren Mißgriff“. Diese Komplizierung der Wirtschaftsprobleme mit sozialen Stämpfen bedeute den Teufel mit Belzebub austreiben zu wollen. In Wirklichkeit zeigt das den wahren Charakter der agrarisch-kapitalistischen Politik auf deutlich: mit Hilfe des Klassenstaates möglichst hohe Profite einheimen und das „berühmte“ Unternehmerrisiko möglichst auf die — anderen abzuwälzen.

Wenn der Herr Minister Dr. Spina in seinem Artikel sagt, daß zu den vorzeitigen Parlamentswahlen der Widerstand einzelner koalierter Parteien gegen eine „durchgreifende Hilfe“ zugunsten der Landwirtschaft führte, so muß er sich auch darüber klar sein, daß die ungeliebte Zollpolitik innerhalb der gegenwärtigen Regierungskoalition noch weniger Freunde besitzt als es früher der Fall war.

Die italienische Verschwörung in Paris.

Brüssel, 5. Jänner. Zu den Polizeimaßnahmen der Schweizerischen Behörden gegen die italienischen Anarchisten berichtet „Le Soir“, daß die in Paris aufgedeckte Verschwörung in Wirklichkeit nicht gegen die italienische Völkerverbändelegation, sondern gegen den belgischen Königszug, in dem sich die künftige italienische Königin befand, gerichtet war.

Der Mittelpunkt der italienischen Verschwörer befindet sich, schreibt das Blatt, nicht in Genf, sondern in Annemasse, einer Grenzstadt, in die man sehr leicht gelangt. Dort befinden sich auch zahlreiche französische und italienische Kommunisten und ihre Organisation ist weit verzweigt. Das Attentat auf den königlichen belgischen Zug hätte zwischen Mailand und Rom verübt werden sollen. Die bezeichneten Täter hätten in Basel zusammentreffen und über St. Gotthard und Chiasso nach Mailand kommen sollen. In den gestrigen von der Genfer Polizei beschlagnahmten Dokumenten sei auch eine Karte gefunden worden, in der der Ort des vorbereiteten Attentates eingezeichnet war.

Unter diesen Umständen werden die Agrarier gut tun, ihre Forderungen wohl zu erwägen und nach anderen Mitteln als es Zölle sind, Ausschau zu halten. Die geplante zwangswise Vermahlung von inländischem Getreide ist eine Maßregel, die erträglich erscheint und keine Belastung der Bevölkerung darstellt, höchstens eine minimale Verschlechterung des Gebäcks. Manches andere Maßregel zugunsten der Landwirtschaft ist noch möglich (Zarisch- und Steuerermäßigungen z. B.), ohne daß der proletarische Haushalt dadurch belastet wird.

Die so überaus wichtige Frage der genossenschaftlichen Viehverwertung ist leider noch lange nicht seitens der Landwirtschaft gelöst. Der „Hauptverband zur Förderung der Viehverwertung“ betont mit Bedauern, daß die diesbezüglichen Bestrebungen „bisher keinen nennenswerten Erfolg erzielen konnten“, da ein einheitliches, von dem Willen der gesamten Landwirtschaft getragenes Programm fehlt. Der direkte Warenverkehr zwischen den Genossenschaften der Erzeuger und Verbraucher ist im allgemeinen auch noch recht schwach entwickelt, so daß der verderbliche Zwischenhandel noch immer die besten Zeiten hat. Da gibt's noch zwar schwere, aber sehr fruchtbare Arbeit nachzuholen.

Wenn die agrarischen Wortführer, die bisher so wenig die Landwirtschaft retten konnten, zu ihrer Entschuldigung auf den internationalen Charakter der Krise hinweisen, so beurteilen sie ungewollt das kapitalistische Wirtschaftssystem, als dessen Vertreter sie uns gegenüber allezeit auftreten. Wann werden sie erkennen, daß mit einseitigen Mitteln und Mitteln dem Grundübel — der planlosen kapitalistischen Produktion — nicht beizukommen ist und im sozialistischen Sinne ein gründlicher Umbau der Wirtschaft stattfinden muß?

Es wäre töricht, auf eine solche Einsicht bei den Spinns, Böhm's usw. warten zu wollen. Da kann nur die erstarrte Macht des Proletariats eine Gesellschaft aufrichten, in der auch die Landwirtschaft die ihr gebührende Stellung gesichert erhält.

Im übrigen: eine Sanierung der Landwirtschaft auf Kosten der wirtschaftlich Schwächsten muß unter allen Umständen hinfingehalten werden. Einseitige agrarische Interessenpolitik werden wir nie mitmachen. J. Sch.

Ballade aus dem Nototo.

Von Alois Jirásek.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Reismann.

Sie begannen mit einem Spaziergang in die Wohnung des Obersten, seinem „Salon“ und seinem Toiletzimmer, wo auf einem Tischen Blau, grün und weiße Schachteln und Tiegeln glänzten, wo Flakons und Eau de Cologne und Eau de Toilette herausschickelten, und wo auch ein schneeweißer Mantel zum Pudern hing. Sie kamen durch diesen Rundgang in eine heitere Laune. Sie plapperten, scherzten, richteten sich im Geiste ihre Zimmer ein, als ob sie sich am Theaterquai oder in irgendeiner Straße beim Louvre befinden würden und der Tapezierer nur herbeizurufen wäre. Lucile begann sofort mit ihrem eigenen Zimmer (es war neben dem des Obersten), daß sie diese saden, weißen Wände mit grünem Brokat zwischen vergoldeten Leisten, überziehen lassen werde, das Sofa und die Fontäne mit einem gebäumten Stoffe auf rotem Grunde, hierher käme ein Spiegel, dorthin ein Venetianerspiegel, über die Tür ein Bild —

Sie lachten noch unbändiger, als Theresie in ihrem Zimmer mit dem „Ungetüm“ den Anfang machte, als sie den Kachelofen mit ihren kleinen Füßen demolierte und dorthin einen behaglichen Kamin plazierte.

Mimi erinnerte sich zuerst an das Klavier, an das schöne, schwarze Klavier von Aubier, mit den Bronzefüßen, da ließe sich spielen und dazu singen —

„Jugend ein Collé-Liedchen“, ergänzte der Oberst mit einem Lächeln und mit hoher Stimme fing er folgende an:

Jamais la fierté  
Chez ces belles,  
Mortelles,

Ni la vanité  
N a gâlé,  
Leur beau — —

Er sang es nicht zu Ende. Theresie, in Mimis Zimmer eintretend, rief ihm ausgelassen zu, indem sie auf den Gärten hinunterzeigte:

„Und hierher, Graf, werden Sie zum Rendez-vous kommen.“

„Ja?“

„Lucile wünscht es so.“

„Vielleicht gar am Abend?“ —

„Am Abend!“

„Ach, was für ein Einfall, meine Liebe! Das gäbe einen schönen Schnupfen!“

Der Graf wunderte sich darüber, daß sie sich alle drei über seine Antwort so sehr amüsierten. Und sie lachten noch draußen und hörten damit erst beim Tore auf. Als ob plötzlich ein eisalter Schatten auf sie gefallen wäre. Der Musikleiter machte sie so betroffen, sein gelbes, unfreundliches Gesicht, wie er unwillig aufstand, um die Ehrenbezeugung zu leisten, und wie er seine Augen auf sie blickte.

„Ein unangenehmer Mensch“, und Lucile wandte sich logisch ab.

„Gestern hat er mit dem spanischen Rohr bekommen, die unfreundliche Mama —“

„Was für einen Blick er hat“, zitterte Mimi, „böse, merkwürdige Augen.“

„Ach, laßt den Kerl gehn, gleich werde ich andere Augen gewinnen, sehnsuchtsvolle und glückliche, sobald sie euch erblicken werden.“ Der Oberst stand gerade unter der Linde, er bedeckte seine Augen mit der hohlen Hand, dann zeigte er vor sich hin auf die grüne, blühende Landschaft, über welcher die Luft nur so glänzte, und dann rief er aus:

„Die Herren kommen schon herangeritten!“

III.

Sie waren angekommen, Mimis Graf, Rittmeister und Theresens Graf, Rittmeister,

beide bedeutend jünger als der Oberst, beide gepudert, mit Zöpfen, mit bordierten Dreispitzen, in glänzenden Uniformen, elegant, beide auf Schimmeln mit gelblichen Schweifen.

Unter der Linde begrüßten sie ihre Schönen, die sie schon ganze zwei Tage nicht gesehen hatten. Von der Linde, unter welcher goldene Strahlen und Schatten erzüttelten, begaben sich die drei Paare an dem sauerstoffreichen Musikleiter vorüber. Sie schenkten ihm gar keine Beachtung und bemerkten auch nicht, wie finster er ihnen nachblickte, sie vernahmen nicht den Fluch, der seinen geschlossenen Zähnen ent schlüpfte.

Die drei Herren setzten sich mit ihren Damen in dem großen Zimmer nieder, das der Oberst als Speisezimmer bestimmt hatte. Sie aßen und tranken des Obersten Wein. Der im Schlosse wohnhafte Waldvogel brachte ihn aus dem Walde heraus; der Mann hatte viele Kinder, dafür aber ein armseliges Deputat, und er träumte mit offenen Augen von einem Schape, den er unter Wurzeln im Walde einmal entdecken würde, von einer vollen Mütze silberner Taler, seine Not aber schenkte ihm nur Grofschen.

Er bedte am ganzen Leibe, als er nachrechnete, wieviel teuren Weines heute hier verrufen wurde, wieviel davon nur verschüttet worden war, und diese kleinen Frauenzimmer, diese kleinen dekolletierten Weibsbilder, wie sie sich zu den Offizieren verhielten, wie sie lachten, wie sie plapperten, die Kleine hielt ihr Kelchglas in die Höhe, die Große legte dem Obersten den Arm um die Achsel — von selber!

Der Soldat, der gleichzeitig den Laci machte, übernahm jedesmal vom Heger die Flaschen, um welche er mit ihm in den Keller ging, gleich bei der Türe oder befahl er ihm gar stolz und herrenmäßig stehen zu bleiben und zu warten. Man kümmerte sich nicht um ihn, daß er hier stand, daß er harrie, daß er wegging und wiederkam. Man unterhielt sich, man lachte, das Gespräch

drehte sich um dieses Land und die Heimat, die Rede kam auf Prag, was für ein Leben dort wäre, immerhin ein anderes als hier, in diesen elenden Gassen. Und erst die Gesellschaften dort, beim Marschall, beim Herzog Biron und Herzog d'Étré, man erzählte sich, was beim Grafen Tefé los sei, was dort Neues wäre, dort erfahre man doch noch etwas von der großen Welt, d. h. nämlich Paris, der „Gouverneur de l'Europe“, der Marschall, hätte Verbindungen mit Paris über Deutschland, und überall seine Relaispferde, um auf die rascheste Weise herbeizuschaffen, was Paris an Seltenem, Delikatessen und Pastetchen, biete.

Dran erinnerte sich der Oberst, indem er mit den Augen blinzelte und den Atem mit gerümpften Lippen einzog. Der Marquis dachte daran, wie es jetzt wohl bei Hofe sein möge und wer wohl wieder in Versailles in Ungnade gefallen wäre. Lucile war lange nach der Mode, hier sei man — oh — oh — noch rückständig, sie werden bei Nacht nach Paris müssen, bis sie zurückkehren, um sich nicht in hiesigen Kleidern zeigen zu müssen. Theresie sehnte sich nach dem Theater, was wohl jetzt Montmichel\*) in der Comédie mache, wahrscheinlich beste das Theater wieder vor Lachen, daß sie ihn wiedersehen möchte, um sich gründlich anzulachen. Dann sang sie ein lustiges Couplet, um welches sie der Graf gebeten hatte, eines das beginnt:

„Il faut qu' aux écots je dise  
L' état de mon coeur —“

Er sang mit seiner hohen Stimme mit, als alle nach der Strophe in den Refrain einfielen:

„Ah! Ah! Quelle ardeur!  
Quelle vive ardeur!“

\*) Berühmter Schauspieler.

(Fortsetzung folgt.)

### Explosion im Großkraftwerk.

#### Große Gebiete Berlins im Dunkel.

Berlin, 6. Jänner. In der Eigenbedarfsanlage des Großkraftwerkes „Klingenberg“ war heute nachmittag der Dampfer aus bisher noch unbekannter Ursache in Brand geraten und explodiert. Das Del löste sich in Brand geratene und explodiert. Das Del löste sich in Brand geratene und explodiert. Das Del löste sich in Brand geratene und explodiert.

### Bergeblisches Bemühen!

Trotz der bereits im „Sozialdemokrat“ und den anderen sozialdemokratischen Tagesblättern erfolgten Aufklärung, daß die Arbeitslosen des Bezirkes Zwickau-Gabel nicht absichtlich von der staatlichen Unterstützungsaaktion ausgeschlossen werden, fährt die kommunistische Presse in der bewußten Verleumdung der „Sozialfaszisten“ fort. Gen. Dr. Czoch wird als Minister für soziale Fürsorge ganz besonders aufs Korn genommen. Nebenbei bemerkt, geben auch bürgerliche Tageszeitungen, wie z. B. „Bohemia“ und „Prager Tagblatt“ die falsche Nachricht wieder. Der „Vorwärts“ sucht die Nichtorganisierten anzupuffen, indem er u. a. schreibt:

„Aus der Weisung des Fürsorgeministers ist ersichtlich, daß auch jene Arbeitslosen, die nicht gewerkschaftlich organisiert sind, also vom ersten Tage der Arbeitslosigkeit an keine Unterstützung und nichts zu essen haben, 13 Wochen warten müssen, um dann wenn sie den Akzeptieren nahe sind, die Sterbegeldchen des Dr. Czoch zu erhalten.“

Der „Vorwärts“ fabelt dann von Parteipolitikum und Korruption und stellt die hirntriffige Behauptung auf,

... die „Unterstützungsaaktion“ des Dr. Czoch soll auch verhindern, daß die Textilarbeiter, getrieben durch die Not, erlittet über den ununterbrochenen Lohnabbau und die Rationalisierung und unter der Führung der roten Gewerkschaft und der kommunistischen Partei den Kampf aufnehmen.“

In Fettdruck wird folgende Infamie be-  
gangen:

„Die 1,5 Millionen Kronen, die das Fürsorgeministerium des Dr. Czoch für die Unterstützung der arbeitslosen Textilarbeiter ausgibt, sind von dieser Seite aus betrachtet, Streikbruchgelder.“

In diesem Tone geht es fort. Die gesamte Arbeiterschaft muß die Pläne der Faszisten und Sozialfaszisten durchkreuzen, kein Textilarbeiter oder anderer Arbeiter solle sich durch die Streikbruchgelder des Fürsorgeministers bekämpfen lassen. Die Arbeitslosen wurden schließlich aufgefordert, sich auf den Gemeindevätern zu melden, den Kampf auch gegen Faszismus und Sozialfaszismus (die Hauptache!) zu eröffnen und Aktionsausschüsse zu wählen. Groß aufgemacht berichtet man über kommunistische „Aktionen“ zugunsten der Arbeitslosen und immer wieder liest man die Lobung „Kampf der sozialistischen Regierung“. Daraus läuft der ganze kommunistische Kummel in der Hauptsache doch hinaus!

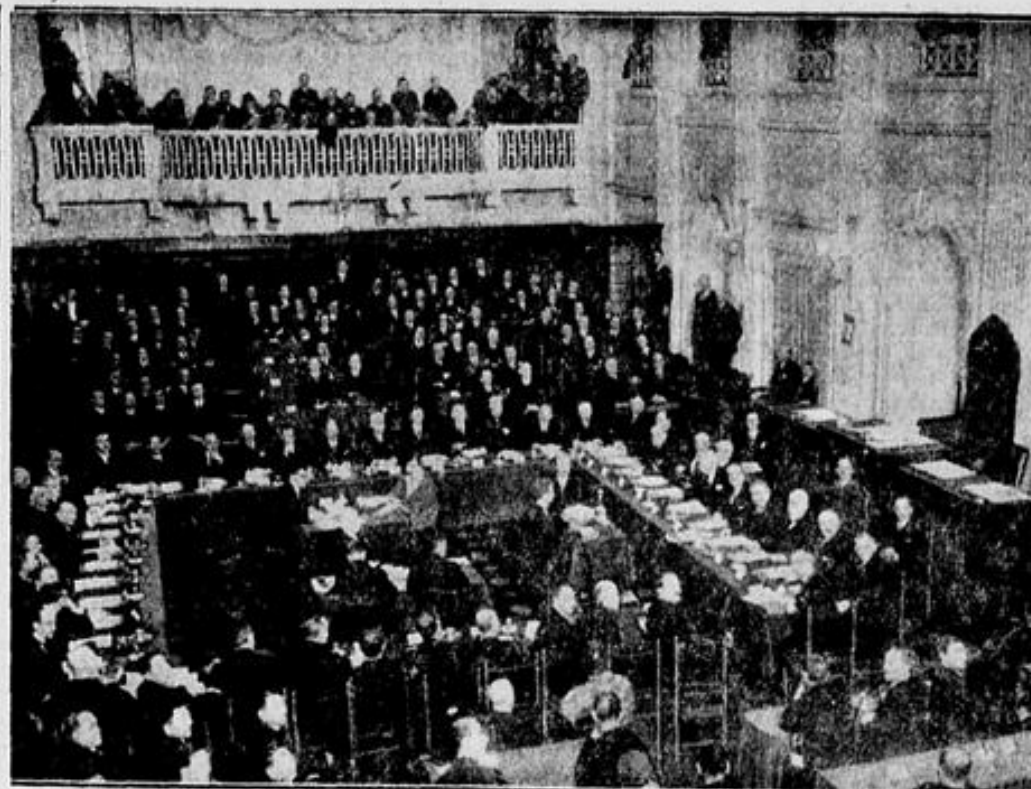
Jeder halbwegs denkende Arbeiter wendet sich mit Abscheu und Verachtung von dieser abgrundtiefen Gemeinheit ab. Statt die Bemühungen des Gen. Dr. Czoch zu unterstützen, aus der bürgerlichen Mehrheit des Ministeriums und Parlaments möglichst viel herauszuholen, begeistert und bespuckt man ihn von allen Seiten. Immer wieder muß betont werden, daß unsererseits alles getan wird, um die traurige Lage der Arbeitslosen zu mildern, die Opfer der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu schützen.

Es muß aber auch stets hervorgehoben werden, daß durch die unbestreitbare Schuld der Kommunisten die Kraft der Arbeiterschaft geschwächt ist, weshalb ihre Erfolge selbstverständlich nicht so groß sein können als bei geschlossener Kampffront. Ihnen ist gar nicht daran zu tun, die Kapitalisten zu bekämpfen, sondern die „Sozialfaszisten“ durch die ordinärsten Lügen und Verleumdungen niederzuringen. Gelingen wird ihnen das allerdings nicht.

### Gegen den Vermählungszwang

#### Pravo Lidu: Unannehmbar.

Wir haben bereits darüber berichtet, daß das Landwirtschaftsministerium im Ministerrat eine Vorlage einbringen will, wonach ausländisches Getreide nur unter Beimengung von Inlandgetreide vermahlen werden darf. Danach müßten die Mühlen, welche ausländisches Getreide verarbeiten, monatlich so viel inländisches Getreide verarbeiten, daß dieses 60 Prozent der gesamten Weizen- und 90 Prozent der gesamten Kornvermahlung ausmacht. Das Weizenmehl würde also 60 Prozent inländisches und 40 Prozent ausländisches Getreide enthalten, bei Korn wäre das Verhältnis 90 zu 10. Der Antrag des Landwirtschaftsministeriums, so äußert sich nun das „Pravo Lidu“ dazu, ist nicht genügend durchdacht, unwirksam, ja praktisch unmöglich. In Deutschland wurde ein ähnlicher Mahlzwang mit dem Gesetz vom 4. Juli v. J.



### Die Eröffnungssitzung der Hunger Konferenz am 8. Jänner im Sitzungssaal der zweiten holländischen Kammer.

eingeführt, aber die landwirtschaftlichen Organisationen Deutschlands haben erst vor kurzem dem Reichsernährungsminister mitgeteilt, daß das Gesetz zu keinerlei Erhöhung des Weizenpreises geführt hat. „Vom Standpunkt des Konsumenten“, so sagt das Blatt wörtlich, „ist der Entwurf der Regierungsverordnung vollkommen unannehmbar. Grundsätzlich würde auf dem Markt nicht einmal ein Kilogramm fremdes Mehl, sondern nur gemischtes Mehl kommen. Da aber eine solche Maßnahme den Bedürfnissen unseres Konsums entgegengefeht wäre, würde sich bestimmt Kettenhandel oder Schiebergeschäfte mit fremdem Mehl entwickeln. Wer Geld hat, hätte auch nach Herausgabe der Verordnung und selbst bei der strengsten Kontrolle des fremden Mehles, welches das heimische Mehl beim Baden und Kochen in mancher Hinsicht übertrifft, genug. Das Mischen ist außerdem sehr schwer durchführbar. Die Großmühlen, sind für das Mischen entsprechend eingerichtet, nicht so ist es aber bei den mittleren und kleinen Mühlen... Vom staatlichen Standpunkt muß man wieder feststellen, daß wir keinen Kontrollapparat haben, der über die ordentliche Durchführung der Verordnung wachen könnte.“

### Wie sich die Bolschewiken selbst abwärtschicken.

Die bolschewistische Presse scheint gar nicht zu wissen, wie sie sich selbst widerspricht und lächerlich macht. Jeder denkende Arbeiter, der noch diese Presse liest, hat wahrscheinlich selbst schon die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Zeitungen nichts als Widersprüche enthalten. Der Reichsberger „Vorwärts“ vom 4. Jänner l. J. schreibt auf der Titelseite in einer Notiz mit der Ueberschrift „Aufmarsch der Arbeitslosen in Gablons-Tannwald“ in Fettdruck:

„Die Arbeitslosen lehnten mit größter Entrüstung den Bettel der sozialistischen Regierung ab und nahmen eine Resolution an, die den Kampf der Arbeitslosen und der übrigen Arbeiterschaft

für die Beseitigung des Genter Systems und für staatliche Arbeitslosenunterstützung in der Lohnhöhe für die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit fordert.“

Auf derselben Seite wird natürlich der Fürsorgeminister Dr. Czoch deshalb beschimpft, weil angeblich der Deutsch-Gabler Bezirk einschließlich Zwickau die Arbeitslosenunterstützung der Ausgesteuerten nicht erhält. Es heißt dort gleich neben der ersten Notiz:

„Und siehe da, in der Mitteilung fehlt der Bezirk Deutsch-Gabel (Zwickau), also jene Grenzgebiete, von denen Gewerbeinspektor und Bezirkshauptmann erst vor wenigen Wochen gesagt haben, daß es dort nicht nur Krise und Arbeitslosigkeit, sondern geradezu eine Katastrophe gibt.“

Auf ein und derselben Seite wird ein solcher „Bettel“ abgelehnt und gleichzeitig wieder beschworen geführt und gemurmelt, daß Zwickau ausfällt. Wir könnten ebenso ausrufen wie der „Vorwärts“. Und siehe da, der Bettel wird abgelehnt und doch möchten sie ihn gerne haben. Abgesehen davon, daß es sich nicht um rein sozialistische Bezirke handelt, welche die Bewilligung zur Auszahlung der Unterstützung für Ausgesteuerte erhalten. Es kann gewiß nicht behauptet werden, daß der Bezirk Reichenberg und Gablons sozialdemokratische Bezirke sind oder daß Mähr.-Schönberg ein ausgesprochen sozialdemokratischer Bezirk ist, sondern es ist einfach so, daß der Deutsch-Gabler Bezirk ein landwirtschaftlicher Bezirk ist und nur ganz wenig Industrie in Zwickau in Betracht kommt. Aus diesen Gründen dürfte der Deutsch-Gabler Bezirk ausgeschlossen worden sein. Konsequenz wäre es, wenn die Kommunisten in Reichenberg, Gablons und Mähr.-Schönberg einfach diesen Bettel nicht annehmen würden.

### Finanzielle Schwierigkeiten der kommunistischen Partei.

Wir haben bereits darüber berichtet, daß die R. P. C. nicht in der Lage war, am 1. Jänner den beiden Bergarbeitersekretären in Madno

das Gehalt ausbezahlen und daß sie diese beiden alten Sekretäre, alte Vertrauensmänner der kommunistischen Bergarbeiterbewegung, entlassen hat. Auch das Zentralorgan der kommunistischen Partei befindet sich in einer schweren Krise. Es braucht zum 10. Jänner Geld, um Druckereischulden zu bezahlen und deswegen soll bis zu diesem Tage in allen Zellen eine Kontrolle durchgeführt werden, ob alle Funktionäre und Mitglieder das „Rude pravo“ oder den „Rudy Bebernik“ oder wenigstens die Sonntagsausgabe des „Rude pravo“ beziehen. In jeder Zelle soll auch ein Kolporteur bestimmt werden, damit der Absatz vergrößert werde. Den Organisationen wurde gleichzeitig vorgeschrieben, daß Unterhaltungen nur zu Gunsten des Prekondfonds stattfinden dürfen. Wie das „Narodni Svobozeni“ meldet, sollen den Sekretären und den übrigen Angestellten der kommunistischen Partei am 1. Jänner der Gehalt nicht ausbezahlt worden sein. Das hat seinen Grund darin, daß die finanzielle Unterstützung aus Moskau um die Hälfte herabgesetzt wurde und daß 22 Abgeordnete am 1. Jänner keine Diäten bekamen.

### Für die politische Amnestie in Frankreich.

(P. G.) Bekanntlich haben vor einigen Tagen die französischen Abgeordneten Herriot, Daladier, Marin und Mandel beim Ministerpräsidenten interveniert, um die Amnestierung des französischen Royalistenführers Leon Daudet durchzusetzen, der nach Belgien geflohen ist. Die französischen Sozialisten nahmen das zum Anlaß, die Amnestie aller politischen Verurteilten und Gefangenen zu fordern. Im Namen der sozialistischen Fraktion hat daher Marius Moutet eine Interpellation über die Absichten der Regierung hinsichtlich der Begnadigung von Leon Daudet und die Amnestie für die politischen Verurteilten in Frankreich und in den Kolonien eingebracht.

In der Kammer Sitzung vom 26. Dezember begründete Moutet seine Interpellation und sagte, daß die Sozialisten nichts gegen die Begnadigung Daudets einzuwenden hätten, daß sie aber fordern müssen, daß die Gnade der Regierung nicht nur gegenüber Rechts, sondern auch gegenüber Links wirksam werde. Der Kammer ist anlässlich der Verurteilung in Elsaß und Lothringen ein Amnestieentwurf vorgelegt worden. Unser Genosse Uhry hat einen Bericht erstattet, der den Text dieses Entwurfes erweitert und ausdrücklich auch das Delikt umfaßt, desentwegen Daudet verurteilt worden ist. Aber wenn Daudet allein begnadigt wird, dann muß das als ein Akt politischer Ungerechtigkeit erscheinen. Diese Debatte muß zur Folge haben, daß der Amnestieentwurf mit Zustimmung der Regierung auf die Tagesordnung gesetzt wird. Wir verlangen von ihr Gerechtigkeit für alle, ohne Vorrecht für irgendwen. An seiner Tat werden wir erkennen, ob der Ministerpräsident der Führer einer Regierung der Reaktion ist oder nicht.“

Tardieu antwortete, daß die Regierung ein Projekt für die Amnestie für Elsaß-Lothringen einbringen werde, daß aber das Recht der Begnadigung nur dem Präsidenten zustehe und das Parlament nicht in dieses Vorrecht des Präsidenten eingreifen dürfe. Trotz der Proteste der Sozialisten wurde darauf mit 303 gegen 266 Stimmen von der reaktionären Majorität die Vertagung der Interpellation beschlossen.

Der sozialistische Abgeordnete Uhry verstand es jedoch, trotzdem eine Behandlung der Amnestiefrage zu erzwingen. Er beantragte, daß die Kammer beschließe, den Bericht über die Amnestie so bald wie möglich zu behandeln und die Regierung aufzufordern, in der Zwischenzeit dringend und großzügig die Begnadigung der in dem Bericht behandelten Personen vorzuschlagen. Tardieu wußte gegen diesen Antrag nichts vorzubringen und so wurde er in offener Abstimmung zum Beschluß erhoben.

### Kraffin über die Bolschewiken.

#### Zu Briefen an seine Frau.

In London ist vor kurzem ein Band Briefe erschienen, die der Sowjetdiplomate Kraffin in seinen letzten Lebensjahren seiner Frau geschrieben hatte. Leonid Kraffin, sein Leben und sein Werk, von seiner Frau Eudow Kraffin, London 1929. Für die Beurteilung der Bolschewiken und der führenden Persönlichkeiten unter ihnen sind Urteile aus der Feder eines so klugen Mannes wie Kraffin zweifelsohne von großem Interesse. Alles Parteimitglied, kannte er Menschen und Verhältnisse wie kaum einer. Daß Kraffin sich von vornherein sehr skeptisch der Politik seiner engeren Parteigenossen gegenüber verhielt und daß er auch in den späteren Jahren verschiedene Differenzen mit ihnen hatte, ist ja kein Geheimnis. Daß er sie aber derart vernichtend beurteilte, wie dies aus seinen Briefen hervorgeht, hat man doch nicht ahnen können.

Wenige Tage vor der bolschewistischen Revolution heißt es in einem Briefe:

„Die Idioten, die sich Revolutionäre nennen, paradien noch immer auf den Hauptstraßen, Schwären und verunreinigen den Boden mit Schalen von Sonnenblumenkernen. Die Luft ist mit Anarchie geschwängert, das macht selbst die Bolschewiken nachdenklich. Die Massen, auch die „Genossen Proletarier“, verhalten sich von Tag zu Tag gleichgültiger gegenüber der Politik.“

Ungefähr in die gleiche Zeit fällt ein anderer interessanter Brief Kraffins. Es heißt darin: „Alles bestärkt mich immer mehr in der Ueberzeugung, daß noch viele Jahre vergehen werden, ehe man in der Lage sein wird, das ruf-

fische Volk zivilisiert zu nennen. Dank dem Jargon sind die Volksmassen verbittert und durch und durch verrotten. Erst wenn es gelingen würde, zwei Generationen in gefunden Verhältnissen aufzuziehen, würden wir uns vielleicht so benehmen, wie es anständigen Leuten ziemt.“

Und zwei Monate nach dem Sieg der Bolschewiken schreibt Kraffin an seine Frau:

„Ich muß gestehen, die Bolschewiken tun alles, um zum Widerstand gegen sich aufzureizen. Ich habe ihnen gesagt, daß ich ihre Taktik für selbstmörderisch halte und daß ich erst dann an eine organisatorische Arbeit, sei es auf dem Gebiet des Handels, sei es im Verkehrgewesen, herantreten werde, wenn die politische Struktur des Landes eine Zusammenarbeit sämtlicher demokratischer Gruppierungen ermöglichen wird.“

Kraffin hat sich schließlich überreden lassen, am Aufbau Rußlands mitzuwirken. Wie er aber Lenin beurteilte, ergibt sich aus einem Brief vom Mai 1918. Er sagt da:

„Lenin hat oft sehr interessante Ideen. Oft aber sind sie wieder ganz kindisch... Die sogenannte Arbeiterklasse ist durch die Illusion, als wäre sie aus einem Elaven zum Herrn der Situation geworden, demoralisiert. Man muß gestehen, daß die Bolschewiken mit ihren phantastischen Plänen von einer sofortigen Verwirklichung des Sozialismus den Weg zur Zerstörung des Landes beschritten haben. Die verschiedenen Posten werden mit Menschen besetzt, die für sie vollkommen ungeeignet sind, nicht selten mit Nichtstuern, selbst mit ausgesprochenen Gaunern, in den meisten Fällen mit Ignoranten, die, um ihre Existenz zu rechtfertigen, Pläne aus den Fingern saugen. Wendet man sich

an diese Leute mit irgendeiner Frage, deren Beantwortung mit einer gewissen Verantwortlichkeit verbunden ist, so wälzen sie die Arbeit sofort auf jemand anderen ab, bloß, um den unangenehmen Fragen aus dem Weg zu gehen. Tschischerin wetteifert in seinen Fehlern mit Trotsky...“

Der im Jahre 1922 unter Vermittlung Kraffins zwischen der russischen Regierung und Urquart abgeschlossene Vertrag verursachte bei ihm einen Anfall von Verwirrung:

„Ich verliere jede Hoffnung... Wieder sind alle meine Bemühungen, meine ganze Arbeitsenergie umsonst gewesen — eine kleine Gruppe von Eseln und Dummköpfen hat meine Arbeit vernichtet, ähnlich, wie ein Kind mit einem Griff das feine Spinnwebgewebe zerstört.“

Der Vertrag wurde nicht ratifiziert, Kraffin reichte seine Demission ein, sie wurde nicht angenommen.

Im Juli 1923, also ungefähr zu derselben Zeit, als die Komintern eifrig bemüht war, ihre „Weltrevolution“ in Deutschland mit Hilfe der deutschen Kommunisten zum entscheidenden Sieg zu führen, schrieb Kraffin aus Moskau:

„Wie gewöhnlich, befindet sich hier alles im vollen Chaos; die Regierungskreise tun aber das ihrige, um die Lage noch zu verschlimmern.“

Nach der kommunistischen Geschichtslegende besteht eine der vielen Verästelungen der Sozialdemokratie darin, daß sie im Jahre 1923 „den Sieg der Weltrevolution verhinderte“. Was dieser Sieg und die Desorganisation der Wirtschaft nach russischem Muster für die Arbeiterklasse bedeutet hätte, kann man den Briefen Kraffins entnehmen, der zur Zeit seines Lebens den Bolschewiken als ihr erster Wirtschaftsjachverständiger gegolten hat.

# Tagesneuigkeiten.

## Der Prozeß gegen die Tschermougenfälliger.

Berlin, 6. Jänner. Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte begann heute früh der große Prozeß gegen die sogenannten Tschermougenfälliger. Fast jeder Angeklagte hat seinen eigenen Verteidiger. Das Auswärtige Amt und andere Zentralbehörden haben Beobachter zu dem Prozeß entsandt. Der Hauptangeklagte ist der 42jährige Georgier Karumidse, der vor dem Krieg Lehrer in Georgien war, dann die nationaldemokratische Partei mitbegründete und Mitglied der georgischen Nationalversammlung war. Nach der Okkupation Georgiens durch die Sowjets kam er im Jahre 1921 nach Deutschland. Er behauptet, daß er auf Grund von Verbindungen mit verschiedenen einflussreichen Personen in Deutschland für ein unabhängiges Georgien werden wollte, doch sei damals in der Inflation nichts zu erreichen gewesen. Später habe er den Plan, falsches russisches Geld herzustellen und es gegen die Sowjetregierung zu verwenden. Er fand Hilfe bei dem Besitzer einer Druckerei in München, einem böhmischen Buchhändler in Frankfurt am Main und einem Papierfabrikanten. Es wurde auch mit der Fabrikation begonnen; der Betrag wurde aber aufgedeckt, bevor größere Beträge in Umlauf gesetzt werden konnten.

Bei der Aufdeckung hatte die kommunistische Presse behauptet, daß georgische Sozialisten daran beteiligt gewesen seien. Es steht jedoch fest und wird sich im Laufe der Verhandlungen sicher noch erhärten, daß davon keine Rede sein kann.

## Die Kalenderreform in der Sowjetunion

Aus Moskau wird berichtet: Den wissenschaftlichen Instituten und den Regierungsorganen der Sowjetunion gehen in der letzten Zeit zahlreiche Vorschläge und Anregungen zu der in Hinblick auf die Anforderungen der fünfjährigen Arbeitswoche geplanten Kalenderreform zu. Der Ausschuh der staatlichen Planwirtschaftskommission hat mehr als 100 dieser Projekte gesichtet und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß es am Zweckmäßigsten wäre, den zur Zeit geltenden gregorianischen Kalender den neuen Lebens- und Arbeitsbedingungen anzupassen. Danach soll die Zeitrechnung mit der Oktoberrevolution beginnen, der Jahresanfang auf den 1. November festgelegt werden. Somit würde die Zeitspanne vom 1. November 1929 bis zum 1. November 1930 als das dreizehnte Jahr, der Zeitraum 1930-31 als das vierzehnte Jahr usw. bezeichnet werden. Ein Jahr wird nach wie vor 365 bzw. 366 Tage und zwar 360 Arbeitstage und fünf revolutionäre Festtage zählen. An diesen Festtagen feiern alle Werktätigen, unabhängig von ihren sonstigen Ruhetagen, die jeder Arbeitende nach je vier Arbeitstagen genießt. Das Arbeitsjahr (360 Tage) zerfällt in vier Quartale mit je 90 Tagen, jedes Quartal in drei Monate mit je 30 Arbeitstagen. Dem Monat Februar werden zwei Tage angehängt, die den Monaten Jänner und März entnommen werden. Die revolutionären Festtage werden so verteilt, daß sie stets auf den 15ten Tag des Monats fallen. Die Zahl und Benennung der Monate bleibt unverändert. Jeder Monat wird in drei Dekaden mit je zehn Tagen in sechs Wochen mit je fünf Tagen eingeteilt. — Das Projekt wird der breiten Sowjetöffentlichkeit zur Diskussion gestellt. (Tag.)

## Streit um eine verfälschte Suppe.

### Ein interessanter Schadenerschadungsprozess.

Das Kreisgericht in Troppau hatte sich dieser Tage mit einem ganz merkwürdigen Schadenerschadungsprozess zu befassen. Ein Privat-

beamter aus Brünn wollte vor einigen Jahren in dem schlesischen Kurort Lindewiese zur Kur. Nach der Vorschrift des Arztes durfte er keine gesalzenen Speisen zu sich nehmen. Am letzten Abend seines Aufenthaltes ließ er sich in einem Restaurant eine Suppe geben, die nach seiner Behauptung stark gesalzen war. Infolge der wochenlangen Entwarnung soll sich nun nach seinen Angaben der Salzgenuss äußerst schädlich bemerkbar gemacht haben. Er will eine Magen- und Darmkrankung und infolgedessen eine Schwächung der Kräfte erlitten und schließlich davon Plattfüße bekommen haben. Er klagte nun den Restaurateur, dessen Frau und den servierenden Kellner auf Leistung eines Schadenerschadens in der Höhe von nicht weniger als 350.000 tschechischen Kronen (45.000 Mark) ein, da der Genuß der verfälschten Suppe eine langwierige Behandlung seitens der ersten ärztlichen Kapazitäten und einen jahrelangen Verdienstentgang zur Folge gehabt habe.

Der beklagte Restaurateur bestritt, daß die ominöse Suppe tatsächlich gesalzen war und stellte die Behauptung auf, daß der Kläger schon vor dem Genuß der Suppe Plattfüße gehabt hätte. Aus diesem Grunde lehnte er jedweden Schadenerschadung ab.

Das Gericht legte zunächst zwei ärztlichen Sachverständigen die Frage vor, ob eine gesalzene Suppe selbst unter den geschilderten Umständen überhaupt die vom Kläger behaupteten Wirkungen nach sich ziehen könne. Da die eibernommenen Sachverständigen diese Frage mit Entschiedenheit verneinten, wies das Gericht das Klagegebeten mit der Begründung vollkommen ab, daß zwischen dem Genuß der Suppe, selbst wenn sie tatsächlich gesalzen gewesen sein sollte, und dem Leiden des Klägers keinerlei Kausalzusammenhang konstatiert werden kann.

Der Kläger, der damit absolut nicht zufrieden war, erklärte, an die höhere Instanz appellieren zu wollen.

## Explosion im Sprit-Werk.

Rehl (Baden), 6. Jänner. Im Sprit-Werk der Firma „Trio-Wellstoff“ ereignete sich Sonntagabend eine Explosion, welche die Inneneinrichtung sowie das Dach des Werkes vollständig zerstörte. Drei Personen erlitten schwere Verletzungen. Der schwer verletzte Spritmeister ist seinen Verletzungen erlegen. Der Zustand eines Ingenieurs ist hoffnungslos. Die Explosion erfolgte im Hauptraum des Werkes, wo eine Destillierblase mit 4000 Liter Methylnalkohol explodierte. Der Materialschaden ist noch nicht zu übersehen.

**Die Hausgehilfin geht mit der kranken Dienstherrin in den Tod.** Die 56jährige Gemischtwarenhandlerin Mathilde Demarle in Wien, die infolge einer Lähmung seit etwa fünf Jahren ans Bett gefesselt war und fürchterliche Leiden zu ertragen hatte, sowie ihre 23jährige Hausgehilfin Anna Ferchländer, die, wie aus einem Abschiedsbriefe hervorgeht, die Leiden ihrer Dienstherrin nicht mehr länger ansehen konnte, haben sich Sonntag nachts gemeinsam mit Gas vergiftet.

**Deutsch-englische Austauschkonferenz.** „Daily News“ zufolge wird jetzt zwischen Vertretern deutscher und englischer Lehrerverbände in London eine Konferenz abgehalten, auf der der Austausch von Lehrern und Schülern, gegenseitiger Ferienbesuch und ähnliche Fragen erörtert werden.

**Verhaftung eines dreifachen Mörders.** Nach einem Telegramm der „Montagspost“ aus Athen hat die Polizei in Griechisch-Mazedonien den bulgarischen Bandenführer Uzunow mit einem Mitgliede seiner Bande verhaftet. Uzunow hat drei bulgarische

Gerichtsbeamte ermordet und verschiedene Attentatsversuche auf den Orientexpress verübt. Wie der „Montagspost“ meldet, soll die bulgarische Regierung bereits den Auslieferungsantrag gestellt haben.

**Ein Scheffel-Haus abgebrannt.** In der Gemeinde Achdorf in Baden ist in der Samstagnacht das bekannte Scheffelgasthaus „Zur Linde“ abgebrannt. Das Feuer war in einem angebauten Anwesen ausgebrochen, das gleichfalls ein Opfer der Flammen wurde. Bei dem Brande des Gasthauses, das den Mittelpunkt der über ganz Deutschland verbreiteten Scheffelgemeinde war, sind wertvolle Erinnerungen an Scheffel verloren gegangen.

**Glimpflich abgelaufen.** Sonntag nachmittag fuhr ein Wagen der Linie der Wittenberger Stadt-omnibus-Gesellschaft, die den Verkehr zwischen Wittenberge und Weisen vermittelt, auf der Weisener Chaussee infolge Versagens der Steuerung gegen einen Baum. Nur durch die Geistesgegenwart des Fahrers, der am schwersten verletzt wurde, blieben die Insassen vor einem Sturz von der hohen Chausseeböschung bewahrt. Der Anprall gegen den Baum war so stark, daß 12 Insassen des Wagens verletzt wurden. Mit Hilfe von Kraftwagen brachte man die Verunglückten sofort in das Wittenberger Krankenhaus. Die Verletzten haben hauptsächlich Schnittwunden, Hautabstürzungen, Arm- und Beinbrüche davongetragen.

**Durch den plötzlichen Rückgang der Silberpreise** auf den Weltmärkten ist in Mexiko eine sehr ernste Lage entstanden. Der Präsident des staatlichen Grubenamtes erklärte, daß innerhalb dreier Monate wenigstens 7000 Arbeiter entlassen werden müßten, wenn sich die Silberpreise nicht besserten. Mexiko produziert durchschnittlich 100 Millionen Unzen Silber im Jahre (eine Unze ist circa ein Zweihundertdreißigtel Kilogramm).

**Die Prager Papageienkranken.** Die zwei an Psittakose erkrankten Prager befinden sich noch immer in Lebensgefahr. Das Befinden des Mannes hat sich zwar einigermaßen gebessert, der Zustand der Frau ist jedoch noch immer äußerst besorgniserregend. Neue Erkrankungsfälle sind nicht zu verzeichnen. Zu einer Beunruhigung ist daher kein Anlaß vorhanden.

**Ein Irtsinniger als Bilderstürmer.** Aus einer ostbulgarischen Freianstalt in der Nähe von Slivno ist vor einigen Tagen ein als besonderer rabiot bekannter Kranter entwichen. Bald trafen ihn seine Wärter in einer der belebtesten Straßen der Stadt. Als der Irtsinnige die Verfolger erblickte, rief er einem Strafenarbeiter die Hade aus der Hand und bedrohte die Wärter. Schließlich glaubte er sich umzingelt, flüchtete in eine offen stehende Kirche, die er von innen verriegelte und verbarrikadierte. Nach bevor die Tür gesprengt werden konnte, hatte sich der Berauschte in die Sakristei begeben und die dort herumliegenden Popentafel angelegt. Jetzt griff er wieder zur Hade und zerrummerte familiäre Altarbilder, Schnitzereien und Lampen. Erst nach Herbeibringung eines starken Polizeiaufgebotes konnte der wilde Mann unschädlich gemacht werden. Der angerichtete Schaden beziffert sich auf 100.000 Lera.

**Die deutschen Auflandsbauern,** die in den Lagern Wexen und Freyzlau untergebracht sind (fast 3000 Menschen), werden von der nächsten Woche ab nach Kanada und Brasilien abtransportiert werden.

**Dr. Rumpfers 10.000-PS-Flugzeug.** Ueber die Pläne des deutschen Flugzeugkonstruktors Dr. Rumpfer für die Erbauung eines Riesensflugzeugs, das den Dornier Do. X. an Größe noch übertrifft und bei 35 Mann Besatzung 135 Passagiere befördern soll, werden durch Meldungen aus Amerika nähere Einzelheiten bekannt. Das Rumpfer'sche Riesensflugzeug soll zehn Mo-

tore zu je 1000 PS, insgesamt also 10.000 PS haben, gegenüber den 4000 PS von Do. X. Die Motore sollen im rückwärtigen Teil des Flügels untergebracht werden, wo sie die Druckpropeller treiben. Im vorderen Teil des Flügels sollen die Passagierkabinen und die Unterakustikräume für die Bemannung eingebaut werden. Die Passagierkabinen sollen für je 6 Sitze eingerichtet und mit einem Glasdach versehen werden; nach vorwärts ist ebenso ein Ausblick vorgesehen. Von dem rückwärtigen Teil des Flügels, wo sich die Motoren befinden, soll dieser Teil des Flügels durch einen besonderen Gang, eine Art Promenadendeck, getrennt sein. Die Benzinmotoren hat Dr. Rumpfer in seinen Plänen in die Schwimmitank verlegt.

**Der Mörder nach zehn Jahren verhaftet.** Am 10. August 1919 wurde der 69jährige Nachtwächter Halbritter in Unterjann bei Plan, der zwei Einbrecher überfallen hatte, durch einen Schuß in die Brust getötet. Die Täter konnten damals nicht ausgeforscht werden. Vor einiger Zeit wurde ein gewisser Rudolf Müller bei Ludwig verhaftet, der eingestanden hat, diesen Einbruch damals mit Anton Utschig aus Karlsbad verübt zu haben. Utschig habe den Nachtwächter erschossen. Utschig wurde nun in Kassa in Oberbayern verhaftet.

**Nach der Verbrecher.** Das energische Eingreifen der Polizei von Detroit hat die organisierten Verbrecherbanden zu einer Gegenaktion veranlaßt. Das erste Opfer der Unterwelt ist der Inspektor Henry Garvin der Detroit Polizei geworden, auf den in einer der belebtesten Straßen der Stadt ein Attentat verübt wurde, wobei der Inspektor schwere Verletzungen erlitt. Außerdem wurde ein unbeteiligtes elfjähriges Mädchen von umherirrenden Kugeln so schwer getroffen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Inspektor Garvin befand sich auf einer Dienstreife, als sein Wagen in einer Hauptstraße von einem mit mehreren Personen besetzten schweren Auto überholt wurde, dessen Insassen aus Revolvern und Gewehren ein wahres Schnellfeuer auf den verhafteten Beamten eröffneten. Infolge der Schießerei bemächtigte sich der Passant eine Panik und alles stürzte sich bestungsfuchend in die Häuser. In der allgemeinen Verwirrung fuhren die Verbrecher mit großer Geschwindigkeit davon und entkamen unerkannt.

**Ein ungewöhnlicher Diebstahl.** Ein New Yorker Diamantenhändler hatte ein besonders kostbares Diamantenhalsband ausgestellt, das einen Wert von 50.000 Dollar hatte. Es wurde auch entsprechend bewacht. Eines Tages erschien ein gutgekleideter junger Mann im Laden und eruchte, das Halsband ansehen zu dürfen. Er prüfte es genau und wollte dann noch eine ebenfalls sehr schöne Brosche, die in der Auslage war, sehen. In der Sekunde, die der Geschäftsinhaber und sein Angestellter brauchten, war das wertvolle Halsband verschwunden. Große Aufregung. Der junge Mann erklärte, es nicht zu haben und ließ sich von der sofort alarmierten Polizei untersuchen. Das ganze Geschäft wurde abgesucht. Das Halsband war unauffindbar. Der Ladeninhaber begab sich mit dem verdächtigen jungen Mann und mehreren Kriminalbeamten auf die Polizei. Auf der Straße herrschte ein großer Auflauf und Vorübergehende erkundigten sich, was geschehen sei. Auch die Untersuchung auf der nächsten Wachtstube ergab nichts, das Halsband blieb verschwunden und der junge Mann drohte dem Juwelier mit der Schadenerschadungsprozesse. Später wurde das Halsband bei Schlehren entdeckt. Es stellte sich heraus, daß der junge Mann das Halsband dem Juwelier in die Rocktasche gesteckt hatte und mit seinen Komplizen vereinbart hatte, daß sie es aus der Tasche des Juweliers während des Gedränges, das sich auf dem Wege zur Polizei ergab, stehlen sollten. So geschah alles programmäßig. Den Besitzer des Halsbandes hat die Polizei natürlich nicht durchsucht.

## Entzauberung Rußlands.

Raz Barthel, Deutschlands bedeutendster proletarischer Dichter, vor Jahren der glühende Befürworter zu Rußland, der begeistertest Sänger der russischen Revolution, schreite dem Bolschewismus dann als einer der ersten Enttäuschten und Beschrien den Rücken. Ueber seine schmerzlichen Erlebnisse, über die Ursachen seiner inneren Wandlung hat er lange Zeit geschrieben. Nun legt er das Bekenntnis zur Umkehr ab. Ein autobiographischer Roman „Blut- und Haus an der Wolga“, der freilich in der Form mehr Autobiographie als Roman, aber eben darum als Dokument wertvoll ist (erschienen im Verlag „Der Freidenker“, Berlin SW., 29, geb. 4 Mark), enthält, eingeschlossen in eine kurze Rahmengeschichte, die Erlebnisse des deutschen Schriftstellers Otto Glarus, in dem man unshwer Barthel selbst wiedererkennt.

1920, als die Kanonen der Roten Armee vor Warschau domierten, in der Arim die weiße Armee Wrangels in Schach hielten, im Osten die Kontrerevolution liquidierten, ging mit anderen Ausländern — unter denen einige recht lebendig gezeichnete Typen sind — Otto Glarus, der Held der Barthel'schen Erzählung, nach Rußland. Er erlebte den Kongreß der Dritten Internationale in Petrograd, sieht und hört Lenin, spricht mit ihm, steht im Banne der größten Persönlichkeit der Zeitgeschichte. Dann verliebt er sich in das goldene Moskau, die Stadt am Rande der europäischen Welt, die Stadt großer Historie und lebendigster Gegenwart. Es folgen die Propagandareise der Delegierten in die Ukraine und in den Ur. Dienst bei der „Internationalen Brigade“ in Minsk, Liquidation des

polnischen Krieges und die beginnende Ernüchterung.

Wie diese Ernüchterung sich gegen Hemmungen und Widerstände in der Seele des begeisterten Revolutionärs Bahn bricht, wie uns die Erzählung von den Kämpfen des Otto Glarus den Wipfelpunkt miterleben läßt, der uns alle einmal stärker oder schwächer bedrückte, das ist das Wesentliche des Buches. Barthel rechnet nicht mit der Wirtschaftspolitik der Sowjets ab, er kritisiert nicht die Verfassung, die Dekrete, diese oder jene Linie und Plattform. Gefühlsmäßiger Revolutionär, der er war und ist, hat er die Fankereien um Worte immer gehabt, hat er sich nie um theoretische Streitigkeiten gekümmert. Zweierlei bedrückt ihn von den ersten Tagen an: der Widerspruch zwischen dem Elend der arbeitenden Massen und der Phrase der siegreichen Revolution (bald auch der zwischen Massenelend und Glanz der Sowjetbourgeoisie, die Kaviar isst, während Bauern und Arbeiter Brot darben), und die Methoden der politischen Polizei.

Aus Barthels freimütigen Bekenntnissen erfahren wir auch, was die Delegierten und Ausländer verführte und trotz besserer Erkenntnis zum Vorspann der bolschewistischen Propaganda machte. Es ist einerseits die großartige Regie der Revolution, die Festspiele und Theateraufführungen Tausender vor Jehnauenden, die Meetings, die Kongresse, andererseits ist es die Hoffnung der russischen Bevölkerung auf die westlichen Erlöser. Da stehen sie vor hungernden Bauern, denen kein Haus, kein Pflug, kein Getreide blieb, und hören den Silberfuss des gemarterten Volkes, das vom Westen die Revolution und damit Maschinen, Brot, Hilfe erhofft; sie versprechen diese Hilfe, sie

wollen nicht enttäuschen, sondern beglücken, sie entzündeten am Anblick der Leiden Rußlands ihren revolutionären Willen, sie glauben in solchen Augenblicken an die Möglichkeit der nahen Revolution und reden mit feurigen Jungen das, was die Masse von ihnen hören will. Nachher kommt schon nach den ersten Kundgebungen der Massenjammer, die Erkenntnis des falschen Spiels, das die Regierung mit den Massen treibt und zu dem sie helfen. Aber jahrelang reißt sie die glühende Begeisterung für die Revolution, die Bewunderung für den Heroismus des russischen Volkes, die Achtung vor der Kraftentfaltung des Regimes wieder zu neuen Komödien fort. Es bedarf erst der nüchternen, mahnenden, kritischen Stimme der Frau, um Glarus völlig zu bekehren, um in ihm den Ekel vor der fragwürdigen Komödie zu steigern.

In Odesa, Minsk, in Smolensk und Moskau kreuzen widerliche Typen der neuen Nacht seinen Weg: Abenteurer, Spekulanten, Tagelöhner wie „Goldenberg“, hinter dem man einen ganzen, auch hierzulande leicht fennlichen, Typ von Apparatchik vermuten darf, falschnauzige Berufsrevolutionäre und immer wieder Spizel, Polizisten und wieder Spizel. Man bespizelt Beamten, Offiziere, Ärzte, ausländische Delegierte und natürlich auch die Spizel selbst. Man schießt den „Genossen“ aus dem Westen die Spizel auf die Nase nach und man schießt sie ihnen in die Bett. Denn zu den erfolgreichsten Werkzeugen der Tscheka gehören hübsche Mädchen, die in den geheimsten Stunden der Eingebung nüchtern genug bleiben, um beim Geliebten Abweichungen von der richtigen Parteilinie feststellen zu können. Da ist ein persönliches Erlebnis mit Katja, an dem ein Stück Herz

des Otto Glarus hängen bleibt, da ist der widerliche Tschekist Siebenhaar, ein kalter Verursacher: „Er war ein Mann ohne Gewissen. Er hätte sicherlich auch auf der andern Seite spioniert.“ Und Glarus' Frau fragt: „Singt dieses Schwere auch die „Internationale“?

Im Blockhaus an der Wolga endet der Weg der Erkenntnis. Glarus selbst wird von Siebenhaar und Katja denunziert, verhaftet, erst nach langem Hin und Her freigegeben. Er kehrt nach Deutschland zurück. Er überblickt den Irweg:

„Wir haben für den Krieg geschwört, um den Frieden zu erkämpfen. Wir haben gelogen, um eine Idee rein zu erhalten, aber Lüge ist Lüge, und tausendfache Lüge ist noch immer keine Wahrheit... Die Opfer flagen uns an. In unseren Fußspuren haben sich die Tränenbäche und Blutquellen einer gequälten Menschheit gesammelt. Gewalt, mein Kind, läuft mit blutigen Füßen. Bah dich nicht von den falschen Propheten verwirren, die verkünden, man könne die Freiheit oder das Glück mit Gewalt und Geißelbänden in die Herzen einpeitschen!“

Ohne überflüssiges Beiwerk, in knapper Form, die nur das Selbsterlebte und Durchlittene, keine theoretischen Betrachtungen und keine fachsimplende Kritik faßt, zeichnet Barthel das Bild des neuen Rußland. Kein Bild Blut in Blut, oder Schwarz in Schwarz. Es hat auch seine Lichtseiten. Es läßt erkennen, wo Neues wächst und wo das Befrey des Lebens waltet: in der einfachen, natürlichen Erotik etwa. Aber ein Bild, das Rußland, das Märchenland der falschen Propheten, entzaubert, weil einer es zeichnete, der selbst verzaubert war und jahrelang gegen den narzotischen Rausch der Verzauberung kämpfen mußte!

**Weltausstellung Chicago 1933.** Die Weltausstellung, die im Jahre 1933 in Chicago abgehalten werden wird, soll nach Mitteilungen, die jetzt über die Vorbereitungen der Organisation bekannt werden, echt amerikanische Dimensionen annehmen. Man schätzt, daß insgesamt etwa 6,5 Milliarden Kronen ausgeben werden müssen, um die Ausstellung in dem Rahmen, den man vor hat, aufzuziehen. Die der Ausstellung zugrunde gelegte Idee ist die Verherrlichung der wissenschaftlichen Fortschritte des letzten Jahrhunderts. Es sollen die Einwirkungen reiner und angewandter Wissenschaft auf die industrielle Entwicklung während der letzten hundert Jahre gezeigt werden. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse und die Vorgänge in der Natur, wie z. B. bei der Bildung des Blattgrüns in der Pflanze unter der Einwirkung des Sonnenlichts, bei dem Heranreifen der Ernte usw. sollen hierbei eine große Rolle spielen und im Zusammenhang damit sollen alle die Möglichkeiten gezeigt werden, die sich der chemischen Industrie für die Einwirkung des Menschen auf diese natürlichen Vorgänge zur Förderung des Fortschritts eröffnen. Die Gebäude, die die Ausstellung beherbergen, sollen sich meilenlang an den Ufern des Michigansees hinziehen und auch auf eigens zu diesem Zweck errichteten künstlichen Inseln im See untergebracht werden.

**Ein Dorf als Dollarebe.** Großes Glück scheint im neuen Jahre dem rheinisch-westfälischen Dorfe Eick bevorzustehen. Aus Eick wanderte vor 150 Jahren ein Mann namens Becker nach Amerika aus, brachte es dort zu großem Wohlstand und starb als reicher Mann. In seinem Testament bestimmte er, daß das aus dem Verkauf seiner Besitzungen erlöste Geld hundert Jahre nach seinem Tode an seine deutschen Verwandten ausbezahlt werden soll. Die Stadt Philadelphia, die gegen das Testament Einspruch erhob und den Nachlaß an sich bringen wollte, wurde in einem Prozeß abgewiesen. Nun sind die hundert Jahre abgelaufen und man hofft in Eick, daß das Geld bald frei werden wird. Es handelt sich mit den Zinsen um vier Millionen Dollar. Die Verwandtschaft Beckers in Eick ist sehr zahlreich, so daß fast das ganze Dorf an der Freude teilnimmt.

**Durch Radium geteilt und gelötet.** In einem Londoner Krankenhaus sollte ein Krebskranker durch Radiumbestrahlung geheilt werden. Die Behandlung hatte guten Erfolg, und die Ärzte stellten eine rasche Wiederherstellung in Aussicht, als sie eines Tages entdeckten, daß die das Radium enthaltende Nadel verschunden war. Der Patient wurde sofort mit Röntgenstrahlen durchleuchtet, wobei festgestellt wurde, daß die Nadel, die sich durch Zufall vom Apparat gelöst hatte, von den Geweben absorbiert und in die Lungenflügel des Kranken eingebracht war. Der Kranke starb den operierenden Ärzten unter den Händen als Opfer der Nadel, die ihm die Heilung vom Krebs gebracht hatte. Die Wiedererlangung der Radiumnadel war deshalb wichtig, weil sie einen erheblichen Wert darstellte.

**Raubdollar zu verfeinern.** Einem neuen aufstrebenden Geschäftszweig in der New Yorker Unterwelt ist die Polizei auf die Spur gekommen. In Brooklyn wurde eine Waffenverleiherlei entdeckt, in der Schuß- und Stichwaffen aller Art entliehen werden konnten. Ein 19jähriger Bandit hatte mit einer jugendlichen Geliebten mit Hilfe eines aus der Leibkassette ausgeliehenen Revolvers drei Leben geküßelt, wobei er jedesmal den Inhaber erschoss. Da die Beute 340 Dollar betrug, hat sich wenigstens die Leibkassette bezahlt gemacht. Vor Gericht gab das Paar gemütvoll an, daß es mit den Erträgen seiner Raubzüge eine Familie gründen wollte.

**Ein Kleiderbeschnüher.** Die Damenwelt von Paris wird seit einigen Tagen durch die Tätigkeit eines merkwürdigen Kleiderbeschnüher in Aufregung gehalten. Er hat die Spezialität, im Strangengewühl auf die Mäntel der Damen den griechischen Buchstaben Phi mit roter Farbe zu malen. Die auf diese Weise beschnühten Kleider sind total verdorben, weil die Farbe einen ägenden Zusatz hat. Der Attentäter dürfte ein sexuell krankhaft veranlagter Mensch sein, der durch die merkwürdigen Malereien seine Aversion gegen das weibliche Geschlecht, die ihm selbst vielleicht unbewußt ist, zum Ausdruck bringt.

**Ein Kuchen gestohlen — lebenslängliches Zuchthaus.** In der Ortschaft Victoria im Staate Texas ist der arbeitslose Thomas McGrew wegen Diebstahls von 30 Cents und eines Kuchens zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden. Das unglaubliche Urteil erfolgte zufolge der Bestimmungen eines alten bundesstaatlichen Gesetzes, welches bei Schuldisziplinierung eines bereits zweimal verurteilten lebenslängliche Zuchthausstrafe vorschreibt.

**Riesentwanderungen ohne Bewußtsein.** Ein merkwürdiger Epileptiker ist in den letzten Tagen in Warschau entdeckt worden. Es ist ein kaum 20jähriger Bursche, der bewußtlos von Krakau nach Warschau zu Fuß gewandert ist. In Warschau angelangt, erwachte er und erzählte, daß er mehrmals im Jahre Anfällen unterliege, in deren Verlauf er immer größere Reisen unternähme, ohne jedoch etwas von ihnen zu wissen und ohne zu ermüden. Im vorigen Jahr ist er auf diese Weise bis tief in die Slowakei vorgekommen.

**Den Staatsanwalt hinausgeworfen.** Eine türkische Operettentruppe führt zur Zeit in Smyrna ein aus dem französischen übernommenes Stück auf, in dem ein allerdings wenig geschmackvolles Lied „Ich bin eine Skotte!“ gesungen wird. Dieser Tage besuchte auch der amtierende Smyrnaer Staatsanwalt Schäfer diese Vorstellung. Als die Hauptdarstellerin das

# Der faszistische Terror in Italien.

## Das Martyrium der Verbannten auf den liparischen Inseln.

Zeit der Flucht Rosselli, Dussus und Rittis ist die Lage auf den Inseln des Zwangsaufenthaltes noch grauenhafter und schrecklicher geworden.

Nachfolgend einige Beispiele, die einen Begriff von der entsetzlichen und schmachvollen Wirklichkeit geben:

### Der Direktor bereitet eine „Verschwörung“ vor.

Der Leiter der Kolonie Lipari ist im Begriff, eine weitere eingetragene Fluchtverschwörung aufzudecken, um, wie er sich selbst ausdrückt, die Reihen der Verbannten zu „säubern“, d. h. diejenigen, die er am meisten haßt oder fürchtet, vor das Ausnahmegericht zu stellen. Unter diesen befindet sich Professor Ferruccio Parri, der am schärfsten bewacht wird und Tag und Nacht nicht aus den Augen gelassen wird. Er gehört zu den Kriegsschädigten, hat in heldenhafter Weise für die Freiheit gekämpft und ist verurteilt worden, weil er vor dem Gericht in Savona die ganze Verantwortung für die Vorbereitung und die Durchführung der Flucht Filippo Turatis aus Italien auf sich genommen hat. Zu starker verurteilt und nachträglich auf Lipari verbannt, ist er infolge seiner großen Freundschaft mit Rosselli und Dussus das Opfer der mißtrauischen Wut seiner Kerkermeister geworden.

### Die Drohungen.

Es genügt daran zu erinnern, daß der kommandierende Milizgeneral dem Brigadefeldkommandanten der Insel formell erklärt hat: „Wenn noch jemand von der Insel flieht, müssen ihre Offiziere Selbstmord begehen“, um sich von der Schwere der Lage zu überzeugen. Es fällt nicht schwer, sich die Folgen einer solchen Drohung auszumalen.

Ähnliche Warnungen wurden von der Direktion des öffentlichen Sicherheitsdienstes an den leitenden Polizeikommissar der Strafkolonie gerichtet. Alle seine Handlungen werden, nach dem Muster der Miliz-Offiziere, von der brutalsten Böswilligkeit geleitet.

### Die „cameroni“.

Die Behörden haben sich das Ziel gesetzt, alle Verbannten in gemeinsamen Schlafräumen (cameroni) unterzubringen, sie so von den Ansiedlungen zu entfernen, was eine noch strengere und drückendere Beaufsichtigung ermöglicht. Die Grenzen der Zone, in welcher sich die Verbannten bewegen konnten, wurden auf die Hälfte eingeschränkt, dadurch wurden ganze Familien von Orten verjagt, die ihnen früher zugänglich waren. Natürlich ergibt sich daraus, daß die Verbannten heute viel weniger Arbeitsmöglichkeiten haben wie ehemals.

Mitunter erteilt man einem von ihnen die Bewilligung, außerhalb der Zone Arbeit aufzunehmen, aber dies ist nichts anderes als eine grausame Farce, denn vierundzwanzig Stunden später wird die Bewilligung zurückgezogen. So wurden ganze Familien brotlos.

Diese Verfolgungsmassnahme hat den eigentlichen Zweck, die Verbannten, die um jede Möglichkeit gebracht werden, ihr Brot zu verdienen, zu zwingen, ihre Familien auf das Festland zurückzuführen. Einmal abgereist, haben diese Familien keinerlei Hoffnung mehr, zurückzukommen und sobald der Verbannte allein ist, wird er in die gemeinsamen Schlafräume überführt.

### Man darf sich nicht belagern...

Der Verbannte Melloni, dessen durch das Reglement zugewilligtes Recht auf Wohnung verlegt worden war, wagte es, gegen den Direktor der Insel eine Klage anzustrengen. Als Antwort darauf wurde er schamlos mißhandelt, und man hat allen möglichen Druck auf den Friedensrichter ausgeübt, damit sich der Urteilspruch nicht gegen den Direktor, wohl aber gegen den Kläger richte.

### Das Leben ist unerträglich geworden.

Das Leben ist sowohl für diejenigen, die noch ihre Familie besitzen, als auch für jene, die in der

genannte Lieb zu singen begann, erhob er sich bei offener Szene von seinem Platze und verbot die Vorstellung. Dem zahlreich erschienenen Publikum ging diese Einmischung wider den Strich; man protestierte und warf den Staatsanwalt, als er auf seinem Verbot beharrte, einfach zum Saale hinaus. Bald darauf erschien der Staatsanwalt jedoch mit Polizisten und Gendarmen wieder im Saale und ließ die Schauspielerei verhaften und abführen. Das Publikum ließ sich aber nicht verblüffen; es wählte eine Deputation, die die Schauspieler zur Polizeiwache begleitete, und wartete geschlossen im Theater auf den Ausgang der Affäre. Auf der Polizei stellte sich heraus, daß der Theaterzensor gegen das Stück nichts einzubringen gehabt hatte. Die Polizei mußte die Schauspieler daher wieder freilassen. Sie feierten unter dem Jubel der Menge in das Theater zurück und spielten ihr Stück zu Ende, während der bliamierte Staatsanwalt sich nicht wieder zu zeigen wagte. Er hat sich am nächsten Tage krank gemeldet.

### Ein sächsischer Gralsritter.

#### Bernhard „Abdruschin“ aus Kößchenbroda.

Ein neuer Gottesknecht ist Ritter Abdruschin, der mit seinem bürgerlichen Namen Ernst Schar Bernhard heißt und dieser Tage in Schloß Bomperberg in Oesterreich auf Erfuchen der Staatsanwaltschaft verhaftet worden ist. Bernhard, 1875 in Kößchenbroda bei Dresden geboren, war Offizier, später Schiffsführer über mythische Themen.

Gemeinschaft leben, unerträglich geworden. Den Verbannten, die Arbeit gefunden haben, wird nach und nach gekündigt.

Jede Nacht werden die Verbannten wenigstens fünf- oder sechsmal durch die Kunde der Wache aus dem Schlaf geweckt. Durch diese Verfolgungsmethode zur Verzweiflung gebracht, verlangten die Frauen, daß wenigstens die Häuser, in denen Kinder wohnen, verschont bleiben mögen. Als Gegenmaßnahme ist die Zahl der nächtlichen Runden wenigstens auf zehn erhöht worden. Beschimpfungen, Drohungen, Provokationen sind an der Tagesordnung, besonders ausschließlich faszistischer Feste und Umzüge.

Die Milizleute lassen sich oft zu den ärgsten Beschimpfungen hinreißen und wenn sie angegriffen sind, gröheln sie, eines Tages alle Verbannten niedermeßeln zu wollen. Diejenigen, die in den gemeinsamen Schlafräumen leben, sind zum erniedrigendsten und peinlichsten Zusammensein mit Epileptikern, Kranken und Spionen verurteilt. Beim Abendappell werden sie geschlagen und beschimpft.

### Gewalttate und Brutalitäten.

Der Verbannte Cerani, der infolge Unpäßlichkeit das Bett hüten mußte, wurde unter dem Vorwand verhaftet, er habe sich nicht zum Appell gemeldet. Ein gewisser Capotosti wurde ebenfalls verhaftet, unter der falschen Anschuldigung, regimenterfeindliche Lieder gesungen zu haben.

Ein gewisser Vanni war das Opfer arger Mißhandlungen. Er beklagte sich. Um ihn zum Rückzug seiner Klage zu zwingen, hat ein Milizhauptmann seine Mißhandlungen so weit getrieben, daß man gezwungen war, den Verbannten ins Spital zu bringen.

Das gleiche Schicksal wurde Dante Romani zuteil, auf den sich die verbrecherische Wut eines Eskadronchefs der Miliz auf offener Straße entladen hat. Damit sich der Unglückliche nicht vertheidigen könne, banden ihm die Milizsoldaten die Hände mit einem Riemen auf den Rücken. Während man ihn zum Posten führte, wurde der arme Romani neuerlich mit Schlägen traktiert. Ein Leutnant der Miliz ohrfeigte ihn mit solch zynischer Brutalität und versetzte den Unglücklichen in einen solchen Zustand, daß die Ärzte, trotz des Drucks der Miliz festzustellen gezwungen waren, daß er wenigstens zweier Wochen bedürfe, um wieder hergestellt zu sein.

### Die Schergen werden aus den untersten Tiefen des Volkes ausgehoben.

Die Miliz, die sich mehr und mehr vorbrängt, und ihren eigenen Willen sogar dem Sicherheitsdienst aufdrängt, ist ein zusammengefügtes Gefindel aus allen Regionen Italiens. Zwischen den Milizleuten des Festlands und der Insel sind Schlägerer nicht selten. Zwischenfälle aller Art und Diebstähle nehmen einen solchen Umfang an, daß eine Untersuchung die andere abließt.

Zwei Eskadronchefs, Botari und Vitali, wurden unter der Anklage von Betrügereien ins Milizgefängnis von Messina verschickt. Bei der Voruntersuchung wurde bei ihnen die Summe von 10.000 Lire gefunden, dessen Herkunft sie nicht nachweisen konnten.

Der centurion (Anführer einer Hundertschaft) Sganja befindet sich ebenfalls in Untersuchung wegen großer Veruntreuungen.

### Es ist eine Höhle.

Annähernd 60 Milizsoldaten verlangten in Anbetracht des schweren Dienstes, der durch die andauernden Runden in den Schlafräumen, wie durch die ungesunden Bedingungen der Insel erschwert wird, aus ihrem Dienst entlassen zu werden. Lipari ist eine Höhle und in Ponza ist die Lage nicht besser.

Worauf wartet die zivilisierte Welt, bis sie sich empört und protestiert?

Von Kößchenbroda aus schickte er unter dem Namen Otto von Bernel zahlreiche Romane und Dramen in die Welt. Hier in Kößchenbroda gründete er auch seine Religionsphilosophische Gralsschule wie er sagt, auf philosophisch-wissenschaftlicher Grundlage. Seine spezielle Aufgabe wäre nach seiner Meinung die Vorbereitung der Menschen auf den Himmel. Als Internationales des Gralstriters Abdruschin wäre er hierfür besonders geeignet.

In Schloß Bomperberg bei Schwarz wurde diese Vorbereitung im großen betrieben. 120 Mitglieder zählt die Gralsschule, die sich selbst durch das Tragen eines goldenen Kreuzes auszeichnet, das zwar nur aus Messing, aber eben sehr heilig ist. Viele der Gralstritter sind ehemalige Offiziere; die meisten stammen aus Süddeutschland und Sachsen. Die Gendarmen, die mit der Aufklärung der nicht nur kuriosen, sondern auch kriminellen Sache beauftragt worden waren, fanden die in der Gralsschule versammelten Ritter in einer schwarz verhangenen Halle sitzend. Eine Kristallschale spendete mattes Licht. In glänzender Rüstung stand auf erhöhtem Podest Ritter Abdruschin aus Kößchenbroda um lang den Gästen sein heiliges Lied...

Die Gralstritter sind verpflichtet, ihrem König finanziell beizustehen. Im letzten halben Jahr soll der Herr König auf diese Weise 100.000 Mark bekommen haben. Einer der Ritter hatte aber Kunde gerochen und Anzeige erstattet. Aber nicht nur Bernhard beteuert seine Unschuld, sondern auch seine Frau. Sie stammt gleichfalls aus Kößchenbroda und hatte früher den ehrenwerten und durchaus lukrativen Beruf einer Habengutkäuferin.

# Denk an die Arbeiterfürsorge!

Die Arbeiterfürsorge ist die von den Arbeitern selbst geschaffene Organisation zur Linderung proletarischen Leides. Wendet euch in der Bekämpfung an die „Arbeiterfürsorge“! Trebet den „Arbeiterfürsorge“-Veren ein! Gründet in allen Bezirken Verene!

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

## Tschechoslowakische Reisepässe mit 5jähriger Gültigkeitsdauer.

Ueber Anregung des Hauptverbandes deutscher Gebirgs- und Wandervereine hat der Landesverband für Fremdenverkehr, Sitz Karlsbad, an die für den Fremdenverkehr in Betracht kommenden staatlichen Zentralstellen in Prag eine Eingabe um Ausstellung der tschechoslowakischen Reisepässe mit 5jähriger Gültigkeitsdauer gerichtet, mit dem Hinweis darauf, daß dann mit der Zeit auch andere Staaten diesem Beispiele folgen werden, womit wieder eine weitere Erleichterung im internationalen Reiseverkehr eintritt. Das Ministerium des Äußeren in Prag hat nun dem Landesverband für Fremdenverkehr in Karlsbad folgende Erledigung übermittelt: „Unter Berücksichtigung der vorstehenden Eingabe vom 17. Dezember 1929, teilt das Ministerium des Äußeren mit, daß das Ministerium des Innern in Uebereinstimmung mit den anderen zuständigen Ministerien bekanntgibt, daß es keine Einwendung dagegen erhebt, daß in besonderen Fällen Reisepässe mit längerer Gültigkeitsdauer als 2 Jahre, höchstens aber auf die Dauer von 5 Jahren, ausgestellt werden, aber nur bei Personen, bei welchen es sich nicht voraussehen läßt, daß sich bei ihnen Verhältnisse einstellen, durch welche ihnen die Reisepässe verweigert werden könnten. (§ 7 des Gesetzes vom 29. März 1928, Zl. 55 Zg. d. Ges. u. Ver.) — Im Sinne dieser Entscheidung wurden die tschechoslowakischen Vertreter im Auslande (Konsulate) ermächtigt, Reisepässe mit längerer Gültigkeitsdauer als 2 Jahre, aber höchstens auf 5 Jahre, auch tschechoslowakischen Staatsangehörigen, welche im Auslande angeheiratet sind, unter Berücksichtigung der schwächeren sozialen Schichten auszustellen. Das Ministerium des Äußeren sandte eine Abschrift des dortigen Antrages zur weiteren Klärung, nötigenfalls auch zur weiteren Erhebung an das Ministerium des Innern.“ — Aus dieser Erledigung folgt, daß Ansuchen um Ausstellung von tschechoslowakischen Reisepässen bei den zuständigen Amtsstellen für eine Geltungsdauer von 5 Jahren vorgebracht werden können.

## Der Streit bei der Fa. Kunert in Wardsdorf

ist bisher unverändert. Nur zwei oder drei Betrüger haben sich gefunden, welche dem Herrn Kunert Gelderdienste leisten und die Arbeit aufgenommen haben. Wie uns mitgeteilt wird, soll Mittwoch über Einleitung der politischen Bezirksverwaltung in Wardsdorf eine Aussprache zwischen den Gewerkschaftsvertretern und der Firma unter Beisein des Herrn Oberinspektors in Tetschen stattfinden. Die Gewerkschaften sind bereit, falls Herr Kunert einigermaßen Entgegenkommen zeigt, zu verhandeln und eventuell die Aussperrung zu liquidieren. Wir werden über den Ausgang der Verhandlungen berichten.

## Genossenschaftliche und privatkapitalistische Lohnpolitik.

In der jüngsten Zeit können wir verfolgen, daß die Fabrikanten der Strumpfindustrie mit Lohnreduzierungen gegen die Arbeitererschaft vorgegangen sind, was diese gerade jetzt in der Zeit des sich verteuernenden Lebensbedarfes empfindlich treffen muß. In der Gewerkschaftspresse können wir die harten Kämpfe mit weiteren Lohnreduzierungen bedrohten Arbeiterinnen und Arbeiter der Strumpfindustrie verfolgen. — Hier gilt es festzustellen, daß trotz der sich schwieriger gestaltenden Lage auf dem Textilmarkt die Textilbetriebe des GEC-Verbandes nicht nur noch die gleichen Löhne zahlen, sondern daß den Arbeiterinnen und Arbeitern der genossenschaftlichen Strumpfabrik zur gleichen Zeit eine Saisonaushilfe gewährt wurde. — Gerade die Parallellität der Fälle läßt uns den Unterschied zwischen genossenschaftlicher und privatkapitalistischer Lohnpolitik mehr als deutlich werden. Schon allein aus diesem Grunde hat die arbeitende Bevölkerung allen Anlaß und allen Grund, die Erzeugnisse unserer Genossenschaftsbetriebe, des GEC-Verbandes, denen der Privatindustrie vorzuziehen, zudem sie noch außerdem mindestens qualitäts- und preisbedürftig sind. Der Ausbau unserer genossenschaftlichen Eigenproduktion schafft auch den Arbeitern der Privatindustrie mittelbar bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen.

## Der Finanzminister über das Einzichen von Steuern bei Geschäftsreisenden.

Abg. Gen. Robert Klein in intervenierte beim Finanzminister, damit vom Einzichen der Steuern bei Geschäftsreisenden und Provisionsvertretern wenigstens dort Abstand genommen werde, wo gegen die ungerechte Vorschreibung von Umsatz- und Erwerbsteuern Rekurs erhoben wurde. Der Finanzminister antwortete nach den Prot. vom Nr. 1804/R-29 vom 21. Dezember 1929, daß das Finanzministerium den unterstellten Behörden den Auftrag gegeben hat, bei der Erledigung von Gesuchen auf Stundung dieser Steuern in jenen Fällen mit möglichst großer Nachsicht vorzugehen, wo seitens der Provisionsvertreter gegen die Vorschreibung Rekurs erhoben wurde.

# Kunst und Wissen.

## Emil Bejcechy gestorben.

Einen bezagelnden schweren Verlust hat die Prager Deutsche Musikakademie erlitten; eine der besten Kräfte ihres Vortragskörpers, der Theorielehrer Emil Bejcechy, ist Samstag mittag einem Schlaganfall erlegen. Mit Bejcechy, der im Jahre 1883 in Prag geboren wurde, also ein Alter von 47 Jahren erreichte, ist eine der tätigsten Persönlichkeiten der Prager deutschen Musikwelt aus dem Leben geschieden. Als Lehrer der Elementarmusiklehre (Harmonielehre) an der Deutschen Musikakademie hat er eine ganze Generation herangebildet. Die Schaffung und Ausbildung der Chorabteilung dieser deutschen Musikbildungsstätte war vor allem sein Verdienst. Jahrzehntlang hat Bejcechy auch als Musiklehrer an der Prager Deutschen Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in vorbildlicher Weise gewirkt. Welch vorzüglicher Pianist Bejcechy nebenbei war, hat man bei wiederholten selbständigen Klavier-Abenden dieses grandeherrlichen Musikers lernen gelernt. Auch als langjähriger Dirigent des Smichover Deutschen Männergesangvereins hat Bejcechy gewirkt. Mit zahlreichen Kompositionen aus dem Gebiete der Orchester-, Kammer-, Kirchen- und Chormusik ist Bejcechy auch als schaffender Künstler erfolgreich hervorgetreten; eine große Klavier-Sonate wurde sogar beim Weltverlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig verlegt. Seiner lebenswürdigen, freundlichen und humorvollen Charakteristik dankt es der dahingegangene Meister, daß nur Freunde um seinen unerhofften Tod trauern. Zwei Kinder haben das Erbe des ausgezeichneten Vaters in der Musik übernommen: eine Tochter, die als Solofachspielerin im starkbesetzten Kurorchster wirkt, und ein Sohn, der selbst ist; beide sind unter der Führung des Vaters aus der Schule der Prager Deutschen Musikakademie hervorgegangen. e. j.

## Der Meisterfinger von Nürnberg.

Vor seinem Abgange nach Südamerika, wohin früher abgeschlossene Konzertverpflichtungen ihn rufen, hat uns Georg Széll, der leitende erste Kapellmeister des Prager Deutschen Theaters, noch einmal den klaren Beweis erbracht, daß unsere deutsche Oper künstlerischer Höchstleistungen gar wohl fähig ist, wenn eine zielbewusste und starke Persönlichkeit sie führt. Trotzdem die samstägige, in musikalischer Neueinstudierung gebotene Aufführung der „Meisterfinger“ von Nürnberg von Richard Wagner nicht als musterartig in der Besetzung der Hauptrollen bezeichnet werden kann, hatte sie doch hohes künstlerisches Niveau und wirkte in der Geschlossenheit ihrer musikalischen Durchführung mit unmittelbarer und überzeugender Ausdruckskraft. Und noch einen Beweis erbrachten diese „Meisterfinger“: Die Lebensfähigkeit und wirtschaftliche Rentabilität unserer Oper. Denn das ausverkaufte Haus bewies deutlich genug den Weg, den die Direktion einzuschlagen hat, um das Theater aktiv zu machen; gute Opern in guter Ausführung.

Georg Szélls künstlerische Wiedergabe der „Meisterfinger“ ist durch drei reproduktive Hauptmerkmale gekennzeichnet: Unerhörte rhythmische Straffheit, wundervoll abgetönte Kunst der Thya-

mit und fliehende Phrasierung. Schon das prächtig musizierte, rhythmisch packend und mit feiner Plastik in den Nebenstimmen gespielte Vorspiel zur Oper war Vorberührung späterer Genüsse; in seinem großartig angelegten Aufbau offenbarte es Széll auch als einen Meister in der wirksamen Gradation, die in der zu höchstem Glanz gesteigerten Schlußszene der Oper einen Höhepunkt von unvergleichlicher festlicher Stimmung erreichte. Bewunderungswürdig, was Széll aus dem Chor herausholte, wie er alle Stimmen seinem künstlerischen Willen unterzuordnen wußte, unerhört, welchen blühenden Glanz er aus dem Orchester hervorzauberte und wie er seine braven Orchestergetreuen zu immer noch sich steigender begeisterter Spielfreudigkeit anzuspornen verstand. Auch die Sorgfalt, die Széll der „Meisterfinger“-Partitur zuteil werden ließ, ist beispiellos; es gab unzählige sorgfältig neu entdeckte instrumentale Stellen, deren Bedeutung in der Hervorhebung der oder jener Orchesterstimme erst diesmal klar wurde. Das höchste Verdienst Szélls am die „Meisterfinger“ Richard Wagners aber war wieder sein Respekt dem Werke und seinem Schöpfer gegenüber, denen er immer und unbedingt Diener ist, ohne der Eitelkeit sogenannter persönlicher Auffassung Raum zu geben. In der Gesamtheit der Széllschen „Meisterfinger“-Interpretation herrscht der vollstimmliche und sonnige, heitere Ton vor, der dem vollstimmlichen Charakter der Oper Rechnung trägt, der übrigens auch in der Bevorzugung lebhafterer Tempi durch Széll zum Ausdruck kommt.

Zwei wichtige Neubestellungen erhöhten das Interesse an dieser „Meisterfinger“-Neueinstudierung: Louis Obo Böck sang zum erstenmale den Hans Sachs, Hanna Kramer zum erstenmale das Ewchen. Beide überraschten durch die durchaus befriedigende Lösung ihrer gesanglichen Aufgaben. Böcks große und schöne Baritonstimme setzte sich nicht nur in den dramatischen und Kraftstellen der Oper erfolgreich durch, sondern überzeugte auch im lyrischen Sinne. Hanna Kramers blühend-schöne Sopranstimme kam namentlich in den mehr fantastischen Stellen der Ewchen-Partie sehr schön zur Geltung; in gesangsdramatischer Hinsicht allerdings wird sich die Sängerin noch schärferer Akzentuierung befleißigen müssen. Leider wurden die guten gesanglichen Leistungen dieser beiden Künstler nicht auch durch entsprechende schauspielerische unterstützt. So sah Frä. Kramer zwar sehr schön aus, aber ihrem Spiele fehlte die Sicherheit und Bewußtheit der Bewegungen. Auch Herr Böck gab sich diesmal in der äußeren Erscheinung vortheilhafter als sonst; die Unbeholfenheit und Steifheit seiner Darstellung aber verdeckte vieles, wenn nicht alles. Gerade der Hans Sachs muß eine überragende Persönlichkeit sein, gesanglich und vor allem darstellerisch, die Herr Böck aber keinesfalls ist. Hätten wir einen tüchtigen Regisseur, so könnte sowohl Herr Böck als auch Frä. Kramer geholfen werden. Leider aber besitzen wir ihn dummermaßen nicht, wie auch die Vollbesetzung auf der Festwiese bei dieser „Meisterfinger“-Aufführung trotz aller Anordnungen in ihrer farblosen Startheit bewiesen. Unter den von früher her übernommenen Besetzungen der Oper ragten am meisten Helms stimmprächtiger Dunter Stolz, Kollers munterer David und Hagens ausgezeichnete Kostner hervor, während Vandler als Beknacker zu viel des Guten in lächerlichen Uebertreibungen tat und Andersen als Vogner leider stimmlich in der Höhe nicht ausreichte. E. J.

## Das künstlerische Profil des Neuen Stadttheaters in Teplitz-Schönan.

(Schauspiel.)

Mit der Eröffnung der Winterpielzeit 1929/30 am 30. September 1929 übernahm Direktor Friz Kennemann, der bis dahin die künstlerische Leitung des Schauspielers innehatte, die alleinige Führung des Neuen Stadttheaters und damit die unter den schwierigen Gegenwärtverhältnissen keineswegs leichte Pflicht, die künstlerische Tradition des Teplitzer Theaterlebens fortzuführen. Teplitz-Schönan, das in vieler Hinsicht ein geistiger Mittelpunkt des deutschen Siedlungsgebietes genannt werden darf, überblickt eine Theatergeschichte, die — in ihren Anfängen mit dem Namen Goethes verbunden — in allen ihren Formen und Schicksalen ein achbares künstlerisches Niveau bewahrt und nicht den Zusammenhang mit den geistigen Strömungen der „großen Welt“ verloren hat. Ist auch — gemessen an der viele Jahrzehnte langen Ueberlieferung, gewertet an den einander widerstrebenden Bewegungen der Literatur, ausgeliefert an die beständig wechselnden, um neue, noch nicht einmal in ihrem Wesen verstandene Kunstformen kämpfenden Sährungsprozesse in einer Zeit der geistigen Umwertung — ist da auch eine Spielzeit von drei Monaten zu eng, um aus ihr ein Urteil über ihr künstlerisches Schaffen ableiten zu können, so darf doch ausgesprochen werden, daß die neue Ära Kennemann heute schon Beachtung verdient, als der Ausdruck eines seiner Ziele und auch seiner Grenzen bewußten künstlerischen Willens.

In unserer Zeit der Theaterkrisen, die überall den Bestand der Bühnen bedrohen, kämpft die Provinz doppelt schwer um die Erhaltung dieser Volkshilfsstätten, und Teplitz-Schönan muß da gegenüber der allgemeinen kulturellen Erschütterung einen besonders gefährdeten Platz verteidigen. Die materielle Leistungsfähigkeit der Stadt mit rund 30.000 Einwohnern, ihre kulturelle Opferwilligkeit sind zu beschränkt für die Forderungen, die das große Theater mit zwei Bühnen an sie stellt; das

theaterfreundliche Hinterland ist verkehrstechnisch sehr schwer erreichbar; die Konkurrenz der überall lockenden, dem billigen Unterhaltungsverlangen entgegenkommenden Vergnügungen ist verhältnismäßig groß. Kommen dazu noch Hemmnungen, die von lokal- und parteipolitischen Eifersüchten über den Weg geworfen werden.

Die hier häufigen Schwierigkeiten muß man ermaßen, wenn man den künstlerischen Bestrebungen des Teplitzer Theaters gerecht zu werden versucht. Die folgenden Zahlen mögen die ungeheure Arbeitsenergie kennzeichnen, die aufgebracht werden muß, um den Spielplan so abwechslungsreich zu gestalten, daß er zugkräftig genug bleibt für ein in Vergnügungen und Zerstreuungen überfülltes Publikum.

Vom 30. September bis 31. Dezember 1929 hatte das Theater für das Schauspiel 93 Spielstage. In dieser Zeit wurden vom eigenen Ensemble 19 Premieren mit insgesamt 100 Aufführungen herausgebracht. Dieses Tempo wird erst recht verständlich in der einfachen Formel: in Durchschnitt verträgt jedes Stück nur fünf Aufführungen und an jedem sechsten Tage muß eine Premiere inszeniert werden!

Wenn im Dienste einer derartigen künstlerischen Affordarbeit das Ensemble hochwertige Leistungen erzieht und der Spielplan einen Ausgleich schafft zwischen dem Unterhaltungsbedarf des Publikums und den kulturellen Bestimmungen der Bühne, so ist wohl der Beweis dafür erbracht, daß die Führung des Theaters organisatorisch und künstlerisch der schwersten Aufgabe gewachsen ist. Beide — Ensemble und Direktion — verdienen für so hingebungsvolle und oft selbstlose Arbeit den Dank nicht der Stadt und ihrer näheren Umgebung sondern auch der weiteren Öffentlichkeit, die ja mittelbar immer Mitgenieherin der geistigen Produktivität ist.

Friz Kennemann eröffnete seine Direktionsführung mit Bernhard Shaw's „Cäsar und Cleopatra“ und erwiebs sich damit gleich als erfahrenere Regisseur mit dem Blick für seine Deutlichungen. Die unmittelbar folgenden Premieren des „Kamper“ von Max Mohr und des „Grand Hotel“ von Paul Frank waren gewisser-

**Arbeitervorstellung „Vater sein, dagegen sehr...“**  
Die Wahl dieses Lustspiels mag künstlerisch nicht ganz gerechtfertigt sein, erwiebs sich aber insofern als lohnend, als ein völlig ausverkauftes Haus mit sichtlichem Vergnügen dem Spiel folgte. Uebrigens steht der Stoff inhaltlich und formell immerhin über dem Durchschnitt des hiesigen Lustspiel- und Operettenrepertoires. Das Stück ist an dieser Stelle ja anlässlich seiner Erstaufführung besprochen worden. Die Mitwirkenden, von denen Herr Göh und Frau Vord den Haupterfolg für sich buchen konnten, waren ausgezeichnet disponiert und ernteten stürmischen Beifall. Die Lustlustigen kamen auf ihre Rechnung, humorvolle Unterhaltung, die man von einem leichten Lustspiel erwarten kann, wurde in reichem Maße geboten.

**Trante Hohne,** das frühere beliebte Mitglied unserer Bühne, das derzeit im Düsseldorfener Stadttheater tätig ist, wurde von Direktor Volkner für die nächste Spielzeit als lyrische Sängerin an das Deutsche Theater in Prag verpflichtet. — Für das Stück der jugendlich-dramatischen Sängerin finden in den nächsten Wochen Engagementsspieltage statt.

**Neue Repertoire-Veränderungen:** Wegen andauernder Erkrankung des Herrn Kideron laut heute die Aufführung von „Die große Unbekannte“ im Neuen Deutschen Theater nicht stattfinden. Statt dieser geht das Lustspiel „Die Sachertorte“, das in der Kleinen Bühne gespielt werden sollte, im Neuen Theater in Szene. Diese Vorstellung beginnt um halb 8 Uhr (82-2). In der Kleinen Bühne wird heute der lustige Schwank „Hochzeitsreise“ aufgeführt. Anfang halb 8 Uhr.

**Max Brod's Schauspiel „Lord Byron kommt aus der Mode“** wird als zweiter Abend des Zyklus „Deutsche Dichtung aus der Tschechoslowakei“ am Donnerstag, den 9. ds. zur Erstaufführung im Neuen Theater kommen. Die Inszenierung hat Max Diehl inne, die Gestalt des Lord Byron verkörpert Waldemar Veitgeb. Die zahlreichen anderen Hauptrollen des Dramas befüllten einen großen Teil des Schauspielensembles in tragenden Aufgaben. Anfang 7 Uhr. (84-4.)

**„21 Tage...“**, Komödie von Rudolf Eger wird für Sonntag, den 12. ds. in der Kleinen Bühne vorbereitet. In der heiteren Novität, deren Regie Hans Göh führt, spielen die Hauptrollen die Damen Carpentier und Medelsky und die Herren Göh, Kössner, Schmergenzich, Franz Trebitsch, Bett.

**„Der Barbier von Sevilla“**, komische Oper von Rossini, gelangt morgen, Mittwoch, im Neuen Theater zur Aufführung. Die Rollin singt Irene Joltan von der Budapestener Oper als Gast. Anfang halb 8 Uhr (88-3). Am Sonntag, den 12. ds. wird Irene Joltan ein zweites Mal als Gilda in Verdis „Rigoletto“ gastieren. Anfang halb 8 Uhr (88-2).

**Eine Aufführung von Richard Wagners „Lohengrin“** findet Montag, den 13. ds. im Neuen Theater statt. Als Gisa gastiert Betty Hermann von der Berliner Stadt. Oper auf Anstellung. Die Duetten singt Maria Reipberg als Gast. Dirigent: Rudolf. (Seriensprung 88-4.) Anfang halb 7 Uhr.

**Deutsche Kunstausstellung in Pilsen.** Sonntag vormittags wurde im Westböhmischen Kunstgewerbemuseum der Stadt Pilsen eine Ausstellung von Gemälden zweier deutscher Meister, und zwar des bereits verstorbenen Professors Ab. Egger-Vienze und Oskar Larsens, Mitglieds der Royal Academy in London, eröffnet. In der Er-

mothen Programmansage: Gleichstellung des modernen Schauspielers und des unterhaltenden Lustspielers. Im „Kamper“ stellte sich Direktor Friz Kennemann als Darsteller mit seinem psychologischen Verständnis und fesselnder Gestaltungskraft vor. Die künstlerische Verheißung des Beginnes wurde im Verlaufe der dreimonatlichen Spielzeit vollumfänglich erfüllt. Auf dem Wege in die Tiefe zwingender Schicksale erhand das Hohlged auf die Mutterliebe in Maugham's „Deiliger Flamm“. Für die Jugend, die sich ihr Recht auf sich selbst im Kampfe gegen Ueberlieferung erzieht, plädierten Curt Corinths „Trojaner“, Rabindranath Tagores Trauerspiel der Seele, „Das Postamt“, kontrastierte wirkungsvoll mit Strindbergs unerhörtlichem Wirklichkeitsfium in „Fräulein Julie“. Mit Brecht-Weills „Drei große Opern“ folgte das Kammerstück den Spuren zu neuen Kunstformen. Als besonnenere Regisseur, der auf modernen Wegen dem Alten die Treue hält, erwiebs sich Direktor Kennemann in der Inszenierung der „Wallenstein-Trilogie“, die ihm in der Titelrolle Gelegenheit gab zur Entfaltung darstellerischer Qualitäten großen Formates. Ein Gastspiel des Künstlerpaares Wasser-mann ließ den um den Besitz zweier Menschen-seelen ringenden Kampf zwischen Schickal und Schuld in Verneuls „Herrn Lamberthier“ erleben.

Das Faubourg der Märchen wurde den Kindern eröffnet durch Anton Samiks „Abegechi“ und den „Flug durchs Märchenland“, zu dem die Mitglieder des Ensembles Walter Laub und Dolf Kaliger als Autoren eingeladen hatten.

Der leichtfüßige Humor des Lustspielers ging von Paul Frank's „Grand Hotel“ aus, fand die fröhliche Gesellschaft der „Verlorenen Tochter“ von Falda, kompromittierte sich mit Gade's „Frau des Anderen“, verirrte sich in die zweifelhaften Abenteuer der „Hochzeitsreise“ von Adele Mathews und Ann Nichols, fühlte sich ungemessentlich in den launigen Liebesnestern, die Leo Lenz's „Trio“ ihm bereite und ließ in der tollen Laune der Silbersternacht durch Arthur Bierhofers „Berkehrtsdrung“ die unwilligen Geister Arnold-Bachs auferstehen.

Das Faubourg der Märchen wurde den Kindern eröffnet durch Anton Samiks „Abegechi“ und den „Flug durchs Märchenland“, zu dem die Mitglieder des Ensembles Walter Laub und Dolf Kaliger als Autoren eingeladen hatten.

Der leichtfüßige Humor des Lustspielers ging von Paul Frank's „Grand Hotel“ aus, fand die fröhliche Gesellschaft der „Verlorenen Tochter“ von Falda, kompromittierte sich mit Gade's „Frau des Anderen“, verirrte sich in die zweifelhaften Abenteuer der „Hochzeitsreise“ von Adele Mathews und Ann Nichols, fühlte sich ungemessentlich in den launigen Liebesnestern, die Leo Lenz's „Trio“ ihm bereite und ließ in der tollen Laune der Silbersternacht durch Arthur Bierhofers „Berkehrtsdrung“ die unwilligen Geister Arnold-Bachs auferstehen.

## Ritteilung aus dem Publikum.

### Das Rezept des Augenarztes

kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 9, Palais „Aurora“**, ausführen.

öffnung nahmen zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und ein großes deutsches Publikum teil. Den Eröffnungskakt der Ausstellung, die 81 Arbeiten Larsens und 22 Planges umfaßt, nahm der Bürgermeisterstellvertreter und Mitglied der Landesvertretung Dr. Kantsl als Referent des Ausstellungswesens vor. In einer Ansprache hob er hervor, daß Pilsen zuerst mit einer selbständiger Ausstellung deutscher Malkunst hervortrete und daß zwischen dem tschechischen und dem deutschen Volke, auch wenn politische Differenzen bestehen, eine gewisse Kulturgemeinschaft hergestellt werden müsse, welche eine Atmosphäre der Verständigung schaffen kann. Der Redner betonte, daß die Achtung vor der Kunst international sei; die Reife einer Nation drücke sich darin aus, daß sie die Geistesfrüchte einer anderen Nation zu schätzen versteht. Hierauf hielt der Direktor des Kunstgewerbe-Museums Dozent Dr. Cabil eine Rede über die Bedeutung der beiden deutschen Meister, welche die rechte und linke Seite des künstlerischen Profils ihrer Volkseele darstellten. Die Ausstellung in Pilsen wird bis 19. Jänner dauern. Kurz darnach werden die Werke der beiden Künstler in Prag ausgestellt werden.

### Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.

Dienstag (82-2), 7 Uhr: „Die Große Unbekannte“. Mittwoch (83-3), 7½ Uhr: „Der Barbier von Sevilla“. Donnerstag (84-4), 7 Uhr: „Lord Byron kommt aus der Mode“. Freitag (85-1), 7 Uhr: „Dubi“. Samstag: Theatervereinsball. Sonntag (86-2), 7½ Uhr: „Rigoletto“. Montag (88-4), 6½ Uhr: „Lohengrin“.

### Spielplan der Kleinen Bühne.

Dienstag: „Die Sachertorte“. Mittw. (Bankbeamten II) ... Vater sein, dagegen sehr“. Donnerstag: „Dubi“. Freitag: „Poureaugnac auf Freiersfüßen“. Samstag „Sachertorte“. Sonntag 8 Uhr: „Hochzeitsreise“; abends „21 Tage...“. Montag: „Sachertorte“.

## Aus der Partei.

**Sektion der sozialdemokratischen Bankbeamten.** Mittwoch, den 8. Jänner, um 20 Uhr im Plauen Saal des Gewerkschaftshauses in Prag, Perstyn, wichtige Sitzung, zu der das Erscheinen der Mitglieder erbeten wird.

## Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Siegfried Laub.

Chefredakteur: Wilhelm Reichner.

Beantwortliche Redakteur: Dr. Emil Straub, Prag. Druck: Kotsa A.-G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto G. o. h. Prag. Die Satzungsbestimmungen waren von der Gew. u. Zeitungsvereinigung am 12. ds. 1929 am 12. ds. 1929.

Die Spannungen vorbrecherischer Geheimnisse witterleuchten über Edgar Wallace's „Manu, der seinen Namen änderte“ und — gemildert durch kostete Augenanschläge — Middleton-Dwiers' „Braut im Junggesellenheim“.

Eine ganze Reihe vorzüglicher Darsteller sind die Stützen des Schauspiel-Ensembles. Vor allem Karl Kanningen, dessen tiefe, immer von menschlicher Wahrheit erfüllte Darstellungsgewalt, verbunden mit selten schöner, edler Behandlung der Sprache, in dieser Spielzeit besonders im Cäsar, Major Nicouda, Professor Busch, Suttler, Madhav und Beacham unvergleichliche künstlerische Eindrücke vermittelt hat. Im Fache des Liebhabers und Bon vivant behauptet sich Benno Smyt mit flotter Liebenswürdigkeit in der Banst des weiblichen Publikums. Charakterzeichnungen voll wirkungsvoller Eigenart verdanken wir Hermann Gruber und Viktor Schmeidler. Besonderer Beliebtheit erfreut sich der unverwundliche Humor des Herrn Leopold Dudel. Schätzenswerte Vergabung entwickelt Walter Laub. — Mit temperamentvoller Fröhlichkeit und gefällig pointierter Eigenart repräsentieren Elise Pantho und Gertrude Scott die weibliche Jugend. Künstlerische Reife und geistige Durchdringung der Rollen kennzeichnen die Persönlichkeit Ulfeldt Regers. Charaktere mit naturalistischer Unmittelbarkeit erfahren durch Grete Jorhch wirkungsvolle Gestaltung. Die künstlerische Begriffswelt Maria Frenes ist durchdrungen von wundervoll gütiger Mütterlichkeit. — In dem Bühneninspektor Richard Bikes hat das Teplitzer Theater einer Dekorationschef, dessen reiche Erfindungen und künstlerische Erfindungskraft managenzige Problem in vorbildlicher Weise gelöst haben.

Die Theatergeschichte der Stadt erzählt davon, daß Teplitz oft im Wettbewerb mit Großstädten ehrenvoll bestanden hat. Im Augenblick kann man sagen, daß Direktion und Ensemble sich der stolzen Verpflichtung bewußt sind, die diese Tradition auferlegt. Die hier nur flüchtig mögliche Skizzierung des künstlerischen Profils des Neuen Stadttheaters soll beiden dafür wohlverdiente Anerkennung sagen.

Emil Thöner, Teplitz-Schönan.